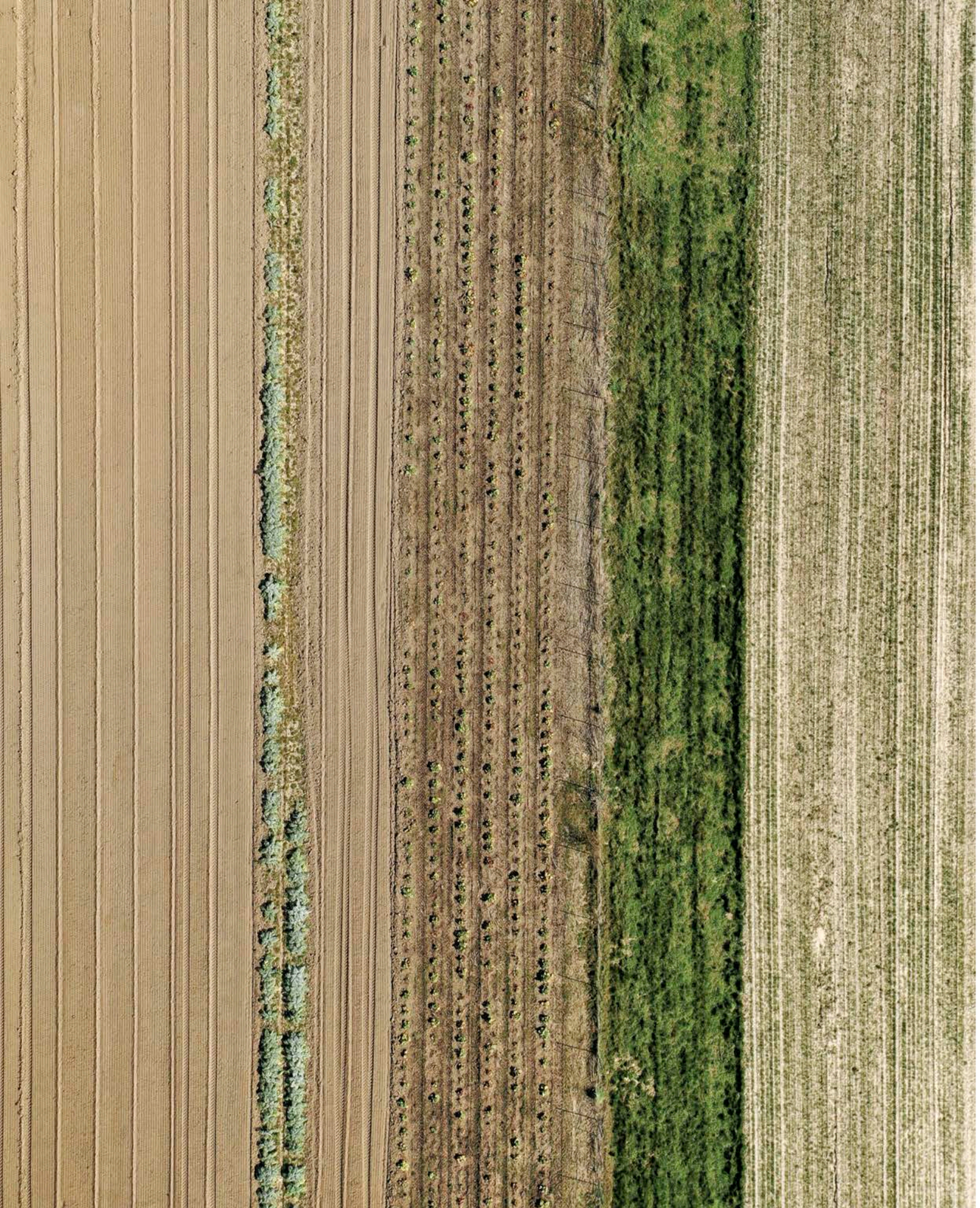
Bio im Blick

20 Jahre FÖL Bio Berlin Brandenburg



Zusammen gewachsen

Zu einem runden Jubiläum macht man gern eine Bestandsaufnahme. Schaut zurück, sinniert über die Gegenwart und die kommende Zeit. Die Fördergemeinschaft Ökologischer Landbau Berlin Brandenburg (FÖL) nimmt ihr zwanzigjähriges Engagement in der Metropolregion zum Anlass für solch eine Reflexion. Die Biobranche der Region hat sich in zwei Jahrzehnten äußerst gewandelt. Als Michael Wimmer im Jahr 2000 antrat, eine überverbandliche und schlagkräftige Presse- und Öffentlichkeitsarbeit aufzubauen, war Bio ein echtes Nischenprodukt. Heute ist Bio in der Mitte der Gesellschaft angekommen.

Die Herausforderungen der Biobranche waren und sind immer auch Auftrag und Inhalt der umfassenden Arbeit der FÖL. Vor diesem Hintergrund suchen die verschiedenen Perspektiven im vorliegenden Heft, in Summe wie zu einem Puzzle zusammengelegt, die Charakteristika und Potenziale des Ökolandbaus und seiner Vermarktung in der Region abzubilden. Ausgewählte Hofportraits erzählen das Spektrum der Möglichkeiten landwirtschaftlicher Entwicklung und Betriebskonzepte in Brandenburg – was zur Umstellung motiviert, wie Ökolandbau mit Natur- und Artenschutz verknüpft werden kann und welche Fördermaßnahmen Junglandwirte brauchen.

Verschiedene Akteure aus Politik, Beratung, Ausbildung, Verarbeitung, Handel und Gemeinschaftsverpflegung kommen zu Wort und illustrieren politische Zusammenhänge und strukturelle Hintergründe sowie die großen Chancen der Biobranche in Berlin und Brandenburg. Die FÖL ist in den vergangenen zwei Dekaden gemeinsam mit und als bedeutender Teil der regionalen Biobranche zu einem wichtigen Wertschöpfungsnetzwerk gewachsen. Durch die etablierten Beziehungen zu regionalen Betrieben, Verarbeitern und Vermarktern sowie die kontinuierliche Kommunikation mit Politik, Medien und Zivilgesellschaft hat sich der Verein zum Knotenpunkt, zum Dachverband der hiesigen Biobranche entwickelt.

Die FÖL wäre nicht, was sie ist, ohne ihre Mitglieder und Unterstützer. Daher geht ein herzliches Dankeschön an deren Vertrauen und den gelebten Zusammenhalt! Und zu guter Letzt sei auch dem Team der Geschäftsstelle gedankt, das mit unermüdlicher Begeisterung Bio voranbringt.

Der FÖL-Vorstand
Joyce Moewius, Carlo Horn, Frank Stieldorf

Inhalt

Grußworte	8
Umstellung: Der Dannenberger	10
Verbandsarbeit: Heike Kruspe	15
Die Historie: Der Brandenburger Ökolandbau	16
Hofportrait Bio-Alpakaland	18
Das Bündnis Junge Landwirtschaft	22
Ausbildung: Die HNE Eberswalde	26
Naturschutz: Ökodorf Brodowin	30
Erzeugerpreise von Biogetreide	34
Bio in der Schulverpflegung	36
Bioessen in Kantinen	41
Döberitzer Heide-Galloways	42
Die Biomanufaktur Havelland	48
Das Team der FÖL	50
Impressum	53

Gruß

Liebe Leserschaft,

seit 20 Jahren engagiert sich die Fördergemeinschaft Ökologischer Landbau Berlin-Brandenburg. Das verdient meinen herzlichen Glückwunsch – allen Mitgliedern sowie dem Team der strategisch gut aufgestellten Geschäftsstelle. Dass es eine kluge Entscheidung war, den Verein für die beiden Bundesländer zu gründen, zeigt die Erfolgsgeschichte des regionalen Netzwerks, das von einem breiten Bündnis von Landwirten, Verarbeitern, Händlern und Verbrauchern getragen wird.

Bundesweit kann sich Brandenburg gut sehen lassen: 13 Prozent der landwirtschaftlichen Nutzfläche und 18 Prozent der Agrarbetriebe sind Öko. Obwohl Berlin Deutschlands größter Biomarkt ist, finden Brandenburger Produkte aber nicht im Selbstlauf ihren Weg zu den Verbrauchern der Hauptstadt. Bei Brecht heißt es: „Die Mühen der Berge haben wir hinter uns, vor uns liegen die Mühen der Ebene.“ Gerade in den „Bergen“ hat die FÖL mit unzähligen Aktionen, Gesprächen mit Verarbeitern, Händlern, Vertretern der Politik und Medien einen wichtigen Beitrag geleistet, dass der Anteil regionaler Biolebensmittel in den Regalen gestiegen ist und weiter steigt.

„Die Mühen der Ebene“, die wir in den kommenden Jahren auch mit der FÖL bewältigen müssen, sind klar: Die Rahmenbedingungen für Landwirte müssen stimmen. Denn unser nächstes Etappenziel, 20 Prozent Ökolandbau für mehr Artenvielfalt in unseren Agrarlandschaften, erreichen wir am besten mit überzeugten Landwirten. Deshalb werden wir einen Ökoaktionsplan mit konkreten Maßnahmen für mehr Brandenburger Bio erarbeiten. Wir brauchen zudem mehr regionale Verarbeitungsmöglichkeiten und, ergänzend zur Wertschöpfungskettenrichtlinie, ein Regionalsiegel. Für Konsumenten sind regionale Bioprodukte dann besser erkennbar. Ein Regionalsiegel kann auch Bioprodukten in öffentlichen Ausschreibungen zur Gemeinschaftsverpflegung in Brandenburg und Berlin förderlich sein und für noch mehr Absatz sorgen.

Es bleibt also noch viel zu tun. Ich freue mich, mit der FÖL einen Partner zur Seite zu haben, mit dem wir zukünftig diese Herausforderungen meistern können.

Ihr Axel Vogel,
Minister für Landwirtschaft,
Umwelt und Klimaschutz
des Landes Brandenburg

20 Prozent Ökolandbau erreichen wir am besten mit überzeugten Landwirten.

worte

Liebe Leserschaft,

die Fördergemeinschaft Ökologischer Landbau Berlin-Brandenburg hat sich in den vergangenen Jahren in der Region um die Entwicklung der ökologischen Landwirtschaft und des Bewusstseins der Bevölkerung zu Bio verdient gemacht. Aus dem zarten Pflänzchen ökologischer Landbau ist binnen 20 Jahren eine kräftige und nicht mehr wegzudenkende Pflanze geworden.

Der ökologische Landbau hat sich für zahlreiche Betriebe zu einer etablierten und nachhaltigen Wirtschaftsweise entwickelt und steht längst gleichberechtigt neben dem klassischen Landbau. Dabei geht es nicht nur um die reine Erzeugung von Getreide, Obst, Gemüse und tierischen Produkten, sondern auch um deren Absatz und Vermarktung. Hier brauchen die Landwirte starke Partner an ihrer Seite. Es geht aber auch darum, Betriebe bei der Erschließung neuer Geschäftsfelder zu beraten oder bei der Umstellung auf den ökologischen Landbau zu unterstützen. Gerade in der Phase des Einstiegs stellen sich besonders viele Fragen, die kompetent beantwortet werden müssen.

Eine Voraussetzung für das Wachsen der Ökobranche ist die Stärkung des regionalen Absatzmarktes für die Produkte des ökologischen Landbaus. Hier bietet die FÖL gerade durch ihre Öffentlichkeitsarbeit wertvolle Unterstützung. Die Erzeuger und Verarbeiter müssen auf Kunden treffen, die bereit sind, den Wert der ökologischen Produktionsweise zu honorieren. Das Image der Ökoprodukte in Brandenburg und Berlin ist gut, und dies ist auch der intensiven Arbeit der FÖL zu verdanken. Diese Arbeit ist vielschichtig und breit aufgestellt, von der Präsenz auf Messen wie der Internationalen Grünen Woche, der BioFach oder der BraLa bis hin zu Workshops und dem Bio-Einkaufsführer, der insbesondere auch die Kundschaft in Berlin anspricht.

Ich bedanke mich bei den Mitstreitern der FÖL für das in der Vergangenheit gezeigte Engagement und wünsche viel Erfolg bei den zukünftigen Herausforderungen sowie viele gute Ideen, die den Biomarkt weiter voranbringen.

Ihr Henrik Wendorff,
Präsident des Landesbauernverbands
Brandenburg

Landwirte brauchen starke Partner an ihrer Seite.

Unser Boden hat seine Sprache verloren

Lage	Falkenberg OT Dannenberg/Mark, Landkreis Märkisch-Oderland
Gründung	2000 (Betriebsleitung seit 1993)
Verband	Demeter
Fläche	ca. 700 Hektar Land, 8 Hektar Wald
Nutztiere	170 Milchkühe mit Nachzucht, 30 Mastrinder
Ackerbau	Weizen, Gerste, Hafer, Dinkel, Erbsen, Lupinen; für den Futteranbau v.a. Luzerne, Kleegras, Mais
Vermarktung	Direktvermarktung mit Hofladen und Milchtankstelle, Vermarktung an Brodowiner Molkerei
Team	14 Mitarbeitende, ein Lehrling

14 Jahre lang bewirtschaftete Jens Petermann seinen Betrieb konventionell. Bis ihm wortwörtlich der Acker unter den Füßen wegrutschte. Die Geschichte eines Landwirts, der sich vom eigenen Boden belehren ließ.

Jens Petermann

Ich habe zehn Jahre lang unkonventionell konventionell gewirtschaftet.

Es ist 2007, die Produktivgesellschaft Dannenberg in der Nähe von Eberswalde läuft gut. Die Erträge stimmen, die Umsätze auch. Rund 700 Hektar Ackerland bewirtschaftet der Betrieb, hält 170 Milchkühe. Landwirt Jens Petermann befindet sich, so nennt er das heute, auf dem Höhepunkt seiner konventionellen Laufbahn: „Von außen sah alles nach Glück und Erfolg aus.“ Im Spätsommer dann trommeln starke Niederschläge auf die Felder in Märkisch-Oderland. Und auf einem Maisacker von Jens Petermann schwimmt plötzlich der Boden davon, mitten im Feld klafft eine fast mannshohe Furche. Der Regen hat ein ausgewaschenes sandiges Flussbett zurückgelassen. Der Landwirt ist geschockt, vor allem aber kann er sich die extremen Erosionen nicht erklären. „Meinem Beruf und meiner Ausbildung nach verpflichtet habe ich alles richtig gemacht. Die Fläche wurde regelmäßig untersucht, und ich habe nach den Ergebnissen dieser Bodenproben gewirtschaftet.“

Der gebürtige Mecklenburger begibt sich auf Ursachenforschung. Er lässt alternative Bodenuntersuchungen durchführen, vertieft sich in Fachliteratur und beginnt, seine komplette Wirtschaftsweise zu hinterfragen. „Ich bin ziemlich schnell auf das Thema Bodenfruchtbarkeit gestoßen“, erklärt Jens Petermann. Er versteht, dass seine Äcker trotz guter fachlicher Praxis überdüngt sind und das Nährstoffgleichgewicht aus dem Lot. Es ist das Bodenleben, das den Landwirt bewegt. Er spricht von toten Böden, die an Stoffwechselkrankheiten leiden und „ihre Sprache verloren haben“. Chemische Bewirtschaftung zerstöre die Biologie, Nährstoffe werden nicht mehr verstoffwechselt und waschen sich aus, es komme zu „Durchfall“ des Bodens und als Folge zu belastetem Grundwasser. Die chemischen Strukturschäden verdichten dann die Bodenphysik. Die Folge: Verschluss. „Die Niederschläge kommen nicht mehr da an, wo sie hinsollen. Wir haben eine starke und tiefgehende Trockenheit."

Petermann will schonender wirtschaften, seinen Boden wiederbeleben. Er versucht neue Anbauverfahren, experimentiert mit Direktsaaten, lässt Flächen brach liegen und steckt rund

Ein Starkregen 2007 wäscht den Acker von Jens Petermann aus – und verändert alles.

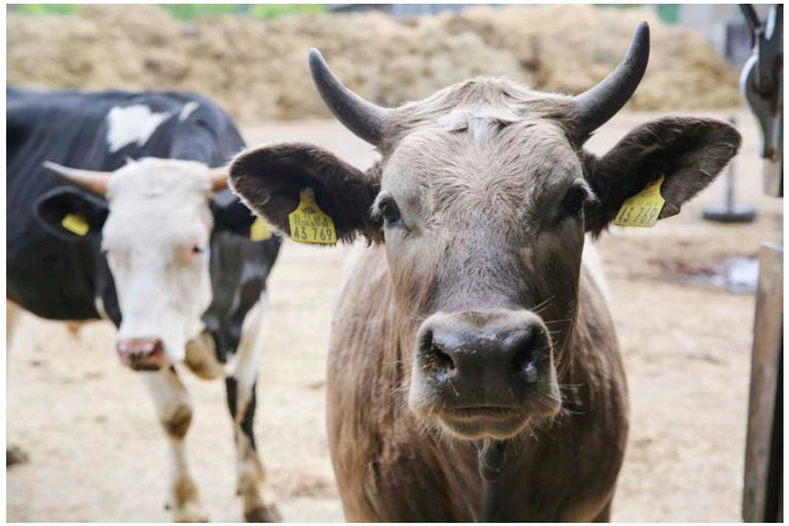
100.000 Euro in ein CULTAN-Verfahren, das Düngemittel punktgenau an die Wurzeln injiziert. Doch es braucht Zeit: „Ist die Biologie im Boden verloren gegangen, dann dauert es lange, sie wiederherzustellen.“ Die Erträge der Ackerflächen gehen zurück, auch weil der Landwirt einiges ausprobiert. Er erarbeitet sich aufwändig praktische und theoretische Zusammenhänge, die weder seine landwirtschaftliche Ausbildung noch Fachberatung oder Behörden vermittelt haben. Und es drängt den Bodenkundigen, seine Erkenntnisse mit Kollegen zu teilen. Er hält daher oft Vorträge und Seminare zum Bodenerhalt.

Die sinkenden Erträge und die viele Abwesenheit vom eigenen Hof haben Folgen. „Finanziell in der K.-o.-Runde“ sei sein Betrieb 2017 gewesen, sagt der Landwirt. Aber aufgeben: nein. Auf der Suche nach Lösungen stößt Petermann auf die Bio-Boden Genossenschaft e.G. Er verkauft ihr einen Teil seiner Flächen, wird zum Pächter und sichert seine Liquidität. Er stellt auf ökologische Bewirtschaftung um, tritt dem Demeter-Verband bei. Die Milch seiner Kühe kann er als biodynamischer Hof an die Brodowiner Molkerei vermarkten und somit in Zeiten andauernder Milchpreiskrisen seinen Betrieb absichern. Es passt alles, auch die Ideologie. „Ich habe zehn Jahre unkonventionell konventionell gewirtschaftet“, erklärt Petermann. Die Umstellung ist deshalb 2017 so etwas wie der letzte logische Schritt in einem Entwicklungsprozess.

Besorgt und hoffnungsvoll zugleich blickt Jens Petermann in die Zukunft der Landwirtschaft. Bang wird ihm, wenn er in Zeiten des Klimawandels auf den Zustand vieler Ackerflächen in der Region schaut. Er befürchtet eine Versteppung Brandenburgs, da der durchschnittliche Humusgehalt niedrig ist, die Wasserhaltekapazität damit gering. Ein hoher Produktionsdruck durch eine Ausrichtung auf globale Märkte, das Höfesterben, wenig Wissen um Anbaualternativen, all das führe zur Vernachlässigung der Böden. Trotzdem: Petermann ist auch hoffnungsvoll. „Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es lösbar ist, wenn man das systemische Denken für sich zurückholt. Es ist deshalb wichtig, mittelgroße Betriebe mit integrierten Stoffkreisläufen und regionaler Ausrichtung zu erhalten“, sagt Petermann. Eine flächengebundene Tierhaltung ist somit nach Ansicht des Milchviehhalters in Brandenburg mit seinen kargen Böden von besonderer Bedeutung.

Verantwortungsvoll und nachhaltig zu wirtschaften bedeutet für Jens Petermann, die Wertschöpfung möglichst lokal zu verankern. „Wir haben eine Millionenmetropole im Zentrum eines großen Agrarlandes und sind das Bundesland mit der geringsten Wertschöpfung pro Hektar“, bemängelt Petermann. Der Familienbetrieb „Der Dannenberger Biohof“ vermarktet sein Rindfleisch und seine Milch im eigenen Hofladen und schafft so einen direkten sozialen Bezug zu seiner Umgebung. Das funktioniert, sogar mit Biopreisen.130 Liter Demeter-Milch zapfen die Kunden pro Tag im Durchschnitt an der hofeigenen Milchtankstelle, zu einem Literpreis von 1,20 Euro. In dem kleinen Ort Dannenberg mit knapp 400 Einwohnern haben damit einige Petermanns Milch im Kühlschrank stehen.

Seit der Demeter-Zertifizierung tragen die Kühe auf dem Hof Hörner. Eine Umstellung für die Mitarbeiter im Stall.



130 Liter Rohmilch zapfen Kunden pro Tag an der hofeigenen Milchtankstelle.

Auf Instagram (skadysfarmlife, 18.000 Follower) gibt Petermanns Tochter Skadi Einblicke in ihre Arbeit als Landwirtin. „Ich will zeigen, wie unsere Arbeit wirklich aussieht“, so die 22-Jährige. Sie und ihr Freund Florian Krafft überlegen, den Betrieb später zu übernehmen.

→ Höhere Bodenfruchtbarkeit im Ökolandbau Der Humusgehalt von Böden im Ökolandbau ist laut Studien im Mittel um 26 Prozent höher als in der konventionellen Landwirtschaft. Auch Regenwürmer fühlen sich wohler, ihre Populationsdichte auf Ökoäckern ist um 94 Prozent höher als auf konventionell bewirtschafteten Böden. Ursache für die höhere Bodenfruchtbarkeit ist u.a. die Versorgung der Böden mit organischem Dünger. Ökologisch bewirtschaftete Böden können zudem schneller Wasser aufnehmen und speichern, das führt zu geringerer Erosion, etwa bei Starkregen oder Trockenheit. Dies ist vor allem auf die vielseitige Gestaltung der Fruchtfolge zurückzuführen: weniger Reihenkulturen, mehr Anbau von Klee- und Luzernegräsern und Fruchtfolgengestaltung mit errosionsverringernder Bodenbedeckung.

Gemischte Gefühle

Interview
Heike Kruspe

Agrarwissenschaftlerin Heike Kruspe sprach mit der FÖL über die typischen Brandenburger Ökoagrarstrukturen, deren Ursprünge und Chancen. Sie arbeitet seit 1994 für den Anbauverband Bioland und ist Geschäftsführerin des Landesverbands Ost.

Sie kennen den Ökolandbau in der Region seit Anfang der 90er Jahre. Wie war die Stimmung innerhalb der Verbände und der Betriebe in Brandenburg in den ersten Jahren nach der Wende?

Die Verbände waren alle im Aufbau. Es herrschte eine Art Aufbruchstimmung, auch verbunden mit viel Idealismus, denn die Marktzugänge waren noch nicht vorhanden. Es dominierte die Direktvermarktung, weil der Naturkostfachhandel viel kleiner war, als wir ihn heute kennen. Schon damals gingen bestimmte Brandenburger Erzeugnisse in die alten Bundesländer und kamen als verarbeitete Produkte wieder zurück, das zieht sich bis heute durch. Auf den Betrieben leisteten die ersten Umsteller viel Pionierarbeit, um herauszufinden, was auf diesen leichten Böden unter ökologischen Bedingungen wächst.

Und politisch?

Es gab von 1989 bis 1992 als erstes EU-Förderinstrument ein sogenanntes Extensivierungsprogramm. Die Betriebe konnten sich entscheiden, ob sie auf ökologischen Landbau umstellen oder erst mal nur extensiv arbeiten. Vor allem für Betriebe auf ganz leichten Standorten war die Förderung interessant: Man kann auf denen im Prinzip so viel düngen, wie man will, die Erträge im konventionellen Anbau werden auch nicht viel besser als im ökologischen Anbau. Der Boden gibt es einfach nicht her. Damit war das Extensivierungsprogramm eine Art Motor für den Ökolandbau. → *Hintergrundtext S. 16*

Wie blickten die Verbände der alten Bundesländer auf diese Umstellungsentwicklung im Osten?

Ich kann nur aus Bioland-Perspektive sprechen. Zum einen war da die Freude über den wachsenden Ökolandbau und Kollegen in der ganzen Republik. Auf der anderen Seite machten die zunehmende Konkurrenz und die auf den Markt kommenden Produkte auch ein Stück weit Angst. Die Betriebe im Osten verfügten häufig über ganz andere Flächen und damit zum Teil auch über andere Preisstrukturen, das führte mit Sicherheit auch zu gemischten Gefühlen. Aber es gab und gibt zwischen den Betrieben aus Ost und West auch enge Verbindungen. Man hat sich gegenseitig unterstützt und über die Grenzen der Bundesländer hinweg Kooperationen aufgebaut.

Welche politischen Stellschrauben haben die jetzige Agrarstruktur in Brandenburg mitbestimmt?

Die Ökoförderung und die Extensivierungsförderung waren ein wichtiger Rückhalt für die Betriebe, den Schritt der Umstellung tatsächlich zu gehen, um das Risiko und die Unerfahrenheit abpuffern zu können. Und sich auf der anderen Seite die Märkte erst einmal aufzubauen. Dann wurden die Förderungen ungewiss, und das sieht man dann auch an den Umstellungszahlen. Schaut man sich die vergangenen 30 Jahre an, spiegeln sich die Auswirkungen der Fördermaßnahmen deutlich wider. Natürlich aber wirkt sich auch aus, wie sich der Markt entwickelt. Die generelle Markt-

entwicklung, die Förderungen und natürlich die Preise. Dass Anfang der 2000er die konventionellen Preise wieder anstiegen und gleichzeitig die Ökoprämie runterging, waren wichtige Faktoren. Genauso wie die schwankenden Milchpreise.

Die Ökoflächenzahlen in Brandenburg stiegen nach der Wende stetig an, stagnieren aber ab 2004/2005. Warum?

Wir hatten damals eine Phase, in der die Ökoförderung sehr unsicher war. Außerdem entwickelten sich die Märkte auch erst sukzessive. Der Naturkostfachhandel, die großen Biobäckereien, -molkereien, der ganze Biomarkt hat sich ja erst Stück für Stück aufgebaut. Und von 2011 bis 2013 gab es gar keine Umstellungsförderung. Da überlegt sich natürlich jeder, ob er sich das zutraut und leistet. Aus dem Förderstopp für die Umstellung ab 2011 und der damit einhergehenden Ungewissheit resultierten die stagnierenden Umstellungszahlen.

Was waren die drei größten strategischen Fehler oder Versäumnisse der Agrarpolitik in Brandenburg?

Zu Beginn der neunziger Jahre kam es zum großen Strukturwandel: Ein Großteil der mittelständischen Verarbeitungsunternehmen ist über den Jordan gegangen. Heute ist es für landwirtschaftliche Betriebe in fast allen Bereichen schwer, auf regionaler Ebene Verarbeiter zu finden. Die Schwierigkeiten sind aber sicherlich nicht nur der Agrarpolitik zuzuschreiben, sondern auch dem gesamten Agrar- und Wirtschaftsbereich. Ende der neunziger Jahre ist dann die offizielle Beratungsförderung abgeschafft worden. Nun lag es ausschließlich bei den Verbänden, die Betriebe zu beraten. In vielen Bereichen sind wir heute über die Verbände sehr gut aufgestellt. Bei bestimmten Sonderkulturen haben wir aber ohne Frage Defizite. Es müsste eine – wenigstens anteilige – Unterstützung in Form einer Beratungsförderung geben. Zu guter Letzt legte uns die unterbrochene Ökoförderung Steine in den Weg. Auch die fragwürdige Verkaufspolitik der Bodenverwertungs- und -verwaltungs GmbH (BVVG) hat ihre Spuren bei der Entwicklung der landwirtschaftlichen und ländlichen Strukturen in Brandenburg hinterlassen.

Wie können Ökointeressensvertretungen Ressourcen weiterentwickeln, um Chancen in der Region bestmöglich nutzen zu können?

Wir können sowohl in Berlin als auch in Brandenburg gemeinsam viel bewegen. Die FÖL und die Anbauverbände arbeiten im Arbeitskreis Agrarpolitik zusammen. Das läuft super, wir können uns aufeinander verlassen. Unsere gebündelten Erfahrungen und das Fachwissen sollten wir als Gemeinschaft gut nutzen, um sich eröffnende Möglichkeiten noch sinnvoller für die ganze Branche zu nutzen. Vom Erzeuger über den Verarbeiter bis hin zum Handel und Verbraucher.

Der Brandenburger Ökolandbau

Hintergründe und historische Entwicklungen von Michael Wimmer

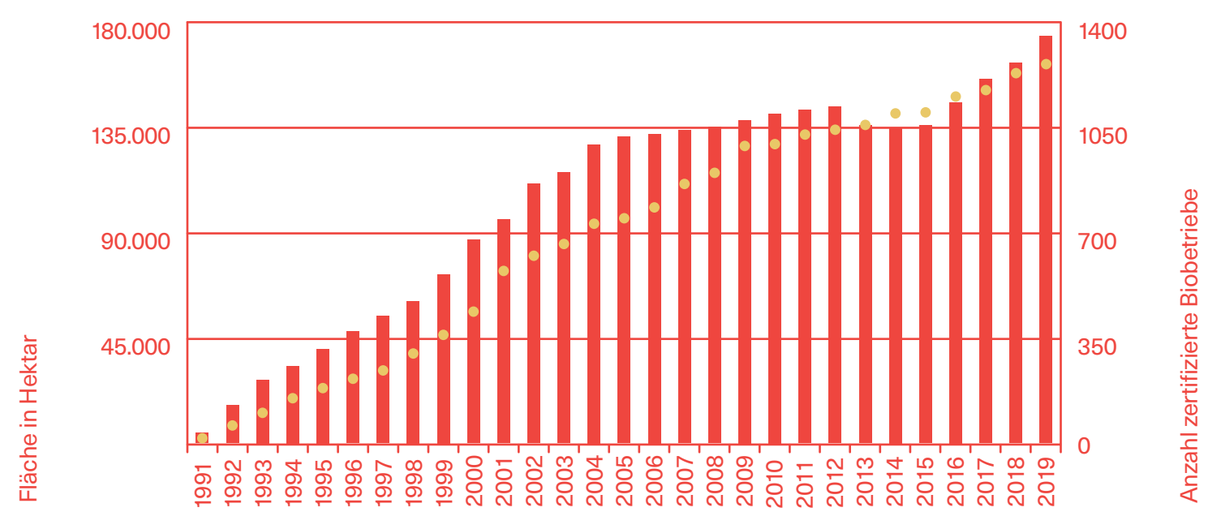
► Je sandiger der Boden ist, desto niedriger ist der Ertragsunterschied, der sich mit teurer Agrarchemie erreichen lässt. Daher ist Brandenburg mit seinen durchschnittlich schwachen Böden für den Ökolandbau prädestiniert. Zudem begünstigte unmittelbar nach der Wende ein Paradigmenwechsel in der EU-Agrarpolitik die Brandenburger Umstellungszahlen. Um die Milchseen und Fleischberge zu reduzieren, wollte die EU weg von der Preisgarantie für landwirtschaftliche Rohstoffe hin zu Flächenprämien. Teil dieser politischen Ausrichtung war das Extensivierungsprogramm: Landwirte erhielten in der Extremvariante, bei der sogenannten Flächenstilllegung, sogar dafür Geld, gar nichts mehr zu produzieren. Wegen seiner geringeren Erträge wurde auch der Ökolandbau großzügig gefördert, was die Brandenburger Betriebe dankbar annahmen.

So stiegen die Ökoflächenzahlen bis in die 2000er Jahre kontinuierlich und steil an, obwohl der Biomarkt noch in den Kinderschuhen steckte und ein Großteil der Bioware zu konventionellen Preisen verkauft werden musste. Es folgten Jahre mit dynamischer Entwicklung und anziehender Nachfrage. Dennoch kam das Flächenwachstum ab 2004/2005 zum Erliegen. Mit Biogas hatte die konventionelle Landwirtschaft ein hochsubventioniertes, sicheres und äußerst attraktives Geschäftsmodell, das viele konventionelle Rohstoffpreise mit nach oben zog.

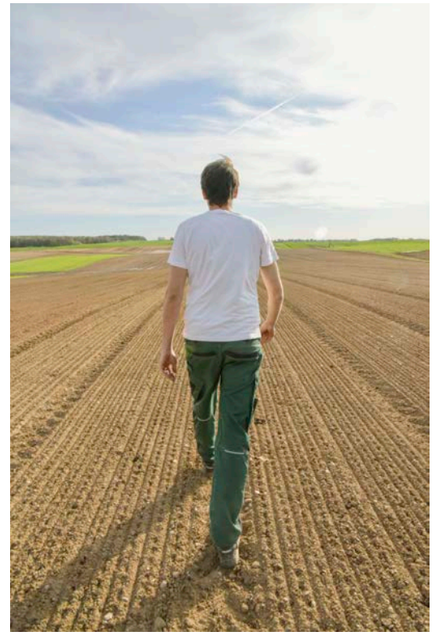
Gleichzeitig versäumte es die Brandenburger Politik, eine schlüssige Förderstrategie für die Erschließung gerade des regionalen Berliner Marktes zu erarbeiten. Im Gegenteil: Mit der Abschaffung der Beratungsförderung ab 2002 und der bundesweit einmaligen Aussetzung der Umstellungsförderung in den Jahren 2011–2013 belegte die Politik, dass förderliche Rahmenbedingungen nur bedingt verlässlich sind.

Die Trendwende setzte 2014 mit der Milchpreiskrise und weiteren Verwerfungen auf dem konventionellen Markt ein. Durch positive Weichenstellungen vieler Bundesländer stieg die deutsche Ökofläche zwischen 2015–2019 um 49 Prozent, die Milchanlieferung sogar um 62 Prozent an. Auch Brandenburg erlebte einen Umstellungsboom, dieser lag jedoch mit 28 Prozent deutlich unter dem deutschen Durchschnitt. Trotz der aktuell angespannten Marktsituation beim Bioroggen stehen die Zeichen weiter günstig: Der Markt wächst spürbar, ökologische und regionale Produkte werden dezidiert gesucht, und die neue Landesregierung verspricht verlässlichere und bessere Rahmenbedingungen für mehr Bio aus Brandenburg. Ihr Ziel: 20 Prozent Ökofläche binnen der laufenden Legislaturperiode. Das entspräche einer Steigerung um 50 Prozent innerhalb von fünf Jahren.

Die Entwicklung der Umstellungszahlen (Fläche und Betriebe) ist immer auch eng an Marktdynamiken und Förderpolitiken gekoppelt. Ab 2004/2005 ist Biogaserzeugung lukrativer, von 2011–2013 wurde die Umstellungsförderung in Brandenburg ausgesetzt.



Wir sind echte Technik-freaks



Die beiden Junglandwirte investieren in präzise Technik, auch, um den Arbeitskräftebedarf zu minimieren.

Lage	Nordwestuckermark OT Wilhelmshayn, Landkreis Uckermark
Gründung	2015
Verband	Demeter
Fläche	11 Hektar Ackerfläche, 3,5 Hektar Grünland
Gemüseanbau	16 Kulturen, spezialisiert auf Wurzelgemüse
Vermarktung	Naturkostgroßhandel
Kooperation	Projekt „Regionales Bio-Gemüse aus Brandenburg“
Team	2 Betriebsinhaber, bis zu 7 Saisonkräfte

Als 2015 die Pachtverträge der familieneigenen Ackerflächen auslaufen, wagen Daniel Götze und Daniel Riesener den Schritt in die Selbstständigkeit. Auf 11 Hektar bauen sie in der Nordwestuckermark Gemüse für den Berliner Biogroßhandel an.

Es gibt Tage wie diese, da steckt das Betriebskonzept von Daniel Riesener und Daniel Götze wortwörtlich fest. Schlamm, der natürliche Feind von landwirtschaftlichen Anbautechniken. Nach tagelangem Regen sind die Gemüseflächen der beiden jungen Landwirte in der Nordwestuckermark aufgeweicht. „Da hilft dir auch der beste Klemmbandroder nichts“, seufzt Riesener. Eigentlich sind Niederschläge nach den trockenen Sommern der vergangenen zwei Jahre mehr als erwünscht. Wären da nicht die 80 Kisten Pastinaken, die heute noch zum Großhändler nach Berlin sollen. Daniel und Daniel tun, was sie normalerweise zu vermeiden suchen: Sie ernten händisch.

2015 haben die beiden den Gemüsebaubetrieb „Bio-Alpakaland“ in der Nähe von Prenzlau gegründet. Ursprünglich planten Riesener und Götze neben dem Gemüseanbau noch eine Alpakazucht, stellten aber schnell fest, dass das Gemüse erstmal genug Arbeit macht. Der Name blieb, die kleine Alpakaherde auch, weil Tiere zum landwirtschaftlichen Leben eben dazugehören, so die Junglandwirte. „Außerdem geben sie dem Betrieb Ruhe und Entspannung“, erklärt Riesener. Die könnten die beiden jungen Gründer manchmal gut gebrauchen. Denn sie haben sich viel vorgenommen.

11 Hektar Ackerfläche und 3,5 Hektar Grünland bewirtschaften die Junglandwirte an der Grenze zu Mecklenburg-Vorpommern. Spezialisiert sind sie auf Wurzelgemüse. Möhren, Pastinaken, Rote Beete, Sellerie und Wurzelpetersilie sind ihre mengenmäßig stärksten Kulturen. Sie bauen aber auch Buschbohnen, Kartoffeln und Zwiebeln an und experimentieren mit Artischocken und Rhabarber. Ihr Großhändler geht mit. „Die Zusammenarbeit mit dem Großhandel ist auch Beziehungsaufbau“, erklärt der 32-jährige Riesener, „Zuverlässigkeit und eine gute Kommunikation sind wichtig, dann wächst man auch gemeinsam“. Das Betriebskonzept richten die beiden von Anfang an auf die Produktion für den Biogroßhandel aus. „Direktvermarktung ist nicht unser Ding“, so der 31-jährige Götze. Mit der Abnahmezusage von Dennree in der Tasche investieren die beiden Junglandwirte. Im Laufe des Jahres 2015 kaufen sie die Technik zur Aufbereitung des Gemüses, Anbaugeräte und Traktoren. Sie bauen zwei Kühlzellen in die bestehende Scheune, beschäftigen sich mit Fruchtfolgen und Anbauplänen, bohren einen leistungsstarken Brunnen. Im Frühjahr 2016 geht es los. „Wir machen alles außer Salat, Gewächshauskulturen und Kohl“, sagt Götze. Mittlerweile haben sie sich von anfangs 30 auf 16 Kulturen reduziert. Man verliere sonst den Überblick.

Besonders gute Rückmeldungen bekommen die beiden für ihre Rote Beete. 1,75 Tonnen, 400 Kisten, der ro-

ten Knolle liefern die beiden pro Woche nach Berlin. In Spitzenzeiten verlassen wöchentlich bis zu 14,5 Tonnen Gemüse den Hof Richtung Hauptstadt. „Auf unsere Qualität und unsere Lieferkonstanz bin ich stolz“, sagt Daniel Götze, „und auf unseren Maschinenpark“.

Fleiß, Mut und Technik, das sind wohl die Grundkomponenten für das Gelingen von Bio-Alpakaland. „Wir versuchen möglichst alles mit der Maschine zu machen“, erklären die Jungbauern, auch mit dem Ziel, ihre wöchentliche Arbeitszeit von bis zu 100 Stunden pro Kopf perspektivisch zu reduzieren. „Wir sind echte Technikfreaks. Mittlerweile rufen uns andere an, weil wir einen so hohen Mechanisierungsgrad haben.“ Alles schaffen die Junglandwirte jedoch nicht maschinell. In der Saison werden die zwei deshalb von sieben Saisonarbeitern unterstützt.

Fachlicher Austausch und Beratung seien dabei zur Weiterentwicklung des Betriebs unschätzbar wertvoll. So wurden etwa beim Möhrenanbau trotz guter Technik die Saatreihen nicht gerade, weil die Sämaschine auf den welligen Reliefböden immer leicht ausscherte. Ein sensorgesteuerter Verschieberahmen könnte das Problem lösen, aber der ist teuer. Im Rahmen des EIP-Gemüseprojekts trafen die Junglandwirte auf Reinhard Bade, der im Projekt als Mentor tätig ist. Der niedersächsische Landwirt im Ruhestand hat selbst 30 Jahre Biomöhren angebaut und ärgerte sich im hügeligen Weserbergland über ähnliche Probleme. Er verhinderte das Ausscheren des Anbaugeräts mit dafür eigens konstruierten Stützrädern, die das Anbaugerät in der Spur halten. Eine im Prinzip einfache und günstige Lösung mit viel Effekt, die Riesener und Götze in der Praxis aber extrem weiterbringt.

Eine institutionalisierte Fachberatung fehlt nach Ansicht der beiden Junglandwirte in Brandenburg, besonders im Gemüsebau und der Hühnerhaltung. Hier schließe das EIP-Gemüseprojekt eine wichtige Beratungslücke. Denn viele Informationen seien bisher generell nur schwer zugänglich, die Fördermöglichkeiten undurchsichtig. Es gibt viele Themen, bei denen sich die beiden Gemüseerzeuger mehr Unterstützung von der Politik und den Behörden wünschen. Bürokratieabbau und die Vergabepolitik der BVVG sind nur zwei Beispiele. „Auch eine Junglandwirteförderung, wie es sie in Sachsen-Anhalt gibt, hätte uns am Anfang sehr geholfen“, so Riesener.

Eine Junglandwirteförderung hätte ihnen sehr geholfen.

→ Lücken schließen – Mehr regionales Biogemüse Trotz verstärkter Nachfrage durch den Naturkost- und Lebensmitteleinzelhandel sowie die Außer-Haus-Verpflegung ist der regionale Biogemüseanbau von bislang geringer Bedeutung. Was auf märkischem Boden im Freiland wächst, passt flächenmäßig immer noch locker auf das hauptstädtische Tempelhofer Feld. Ebenfalls viel Luft nach oben ist beim Biokartoffelanbau. Schon ein einzelnes Cateringunternehmen, das täglich 40.000 Essen zubereitet, bräuchte rund 10 Prozent der gesamten Biokartoffelproduktion der Region. In erster Linie betreiben die heimischen Erzeugerbetriebe Direktvermarktung und beliefern – meist über den Naturkost-Großhandel – selbstständige Bioläden und Biosupermärkte. Die Vermarktung an den Lebensmitteleinzelhandel und Großküchen spielt hingegen kaum eine Rolle.

Das Projekt „Regionales Bio-Gemüse aus Brandenburg“ will die Lücke zwischen Angebot und Nachfrage schließen. 2017 schlossen sich auf Initiative der FÖL und der HNE Eberswalde im Rahmen der Förderrichtlinie der Europäischen Innovationspartnerschaft (EIP) Erzeugerbetriebe und Vertreter aus Handel und Verarbeitung zusammen und gründeten eine sogenannte Operationelle Gruppe (OG). Ziel dieser OG ist der Aufbau eines dauerhaften und leistungsstarken Wertschöpfungsnetzwerks in der Region. Die Anforderungen jedes Mitglieds im Blick, werden neue Austausch- und Beratungsformate geschaffen und Vernetzung und Kooperationen ausgebaut. Auch wird Hilfestellung gegeben für den Einstieg in die Erzeugung sowie den Auf- und Ausbau von Produktions-, Lager- und Verarbeitungsprozessen.

Das Wir-Gefühl ist wichtig

1

2

3

Schwieriger Zugang zu Ackerland, steigende Pachtpreise – Junglandwirte, die in Berlin-Brandenburg einen eigenen Betrieb aufbauen wollen, haben es nicht leicht. Aber sie begegnen den Herausforderungen mit großem Pioniergeist und kreativen Vermarktungsideen, sagt Willi Lehnert vom Bündnis Junge Landwirtschaft.

Hat das Bündnis Junge Landwirtschaft mit aufgebaut: Willi Lehnert.

Sie engagieren sich im Bündnis Junge Landwirtschaft. Wie kam es dazu?

2012 traf ich bei einer Veranstaltung zur Vergabe öffentlicher Flächen mit Studenten aus Eberswalde und Demeter-Auszubildenden zusammen. Wir ärgerten uns über die Vergabepraxis: Wir werden hier in der Region ausgebildet, wir wollen hierbleiben, in den Dörfern gibt es Entwicklungspotenzial, und vor allem haben wir einen Markt für regionale Produkte. Doch wo ist die Perspektive für Junglandwirte? Sie kommen nicht an Flächen. Landwirtschaft funktioniert aber nur flächengebunden. Von politischer Seite kam immer: „Wieso sollen wir hier etwas an der Vergabe ändern, es gibt doch keine jungen Leute, die einsteigen.“ Diese Haltung fanden wir inakzeptabel. Also haben wir uns organisiert und sind losgezogen.

Mittlerweile ist das Netzwerk sieben Jahre alt. Was brauchen Junglandwirte?

Auf die anfänglichen Demonstrationen vor der Hauptverwaltung der BVVG, für uns damals Hauptakteur im ganzen Bodenvergabedilemma, folgten Gespräche mit Politikern. Wir lernten, dass solche Prozesse sehr viel Zeit benötigen. Heute steht das Thema wesentlich weiter oben auf der politischen Agenda, nicht nur in Brandenburg. Für die Junglandwirte ist die Flächenausstattung nach wie vor ein sehr zentraler Faktor und für den Start unbedingt notwendig. Wichtig ist ebenso, dass es ein Gemeinschaftsgefühl unter den Junglandwirten gibt. Dass sie wissen: Ich bin nicht allein auf weiter Flur, sondern im nächsten Dorf ist auch jemand, zu dem ich hinfahren und mir was abgucken kann. Und ich weiß: Derjenige gibt mir sein Wissen gerne weiter.

Es braucht also Verbündete und Freunde?

Am besten beides. Dieses Wir-Gefühl ist wirklich wichtig. Das versuchen wir aufzubauen und weiter zu beleben. Es geht uns darum, neue Leute zu erreichen und diese an die Hand zu nehmen, wenn sie in die Landwirtschaft einsteigen wollen. Wir nehmen Ängste und machen Mut. Und helfen ganz konkret mit Know-how. Dafür organisiere ich regelmäßige Treffen der Junglandwirte, immer auf einem anderen Betrieb, mit Führungen und vielen Frage-Antworten-Runden.

Was eint die Junglandwirte, welche gemeinsamen Herausforderungen haben sie in Hinblick auf die Situation in Berlin-Brandenburg?

Sie eint ein ausgeprägter Pioniergeist. Sie sehen, es gibt eine Nachfrage für ein Produkt, und sie haben Lust, sich damit zu beschäftigen. Die Entwicklung des Marktes wird sehr aufmerksam beobachtet, und durch eine ausgeprägte Experimentierfreude ergibt sich eine gewisse Flexibilität. Das gilt beim Anbau sowie der Verarbeitung, trifft aber auch bei der Vermarktung zu. Kundenwünsche können durch direktes Feedback berücksichtigt werden. Auch die Erweiterung der Produktpalette eines Betriebs kann nach und nach entwickelt werden, je nach eigener Kapazität und dem vorhandenen Bedarf. Das reduziert Abhängigkeiten von übergeordneten Strukturen wie etwa Großmolkereien.

Heißt das, es entstehen neue Konzepte, weil die klassische Hofstelle immer seltener wird?

Ja, deswegen müssen neue Wege gefunden werden. Früher war es manchmal sehr aufwändig, Produkte auf den Markt zu bringen, sie zu positionieren. Heute gibt es mehr Möglichkeiten, um Verbraucher direkt zu erreichen. Ein gutes Beispiel ist die Solidarische Landwirtschaft.

Was unterscheidet junge Landwirtschaftsbetriebe von Betrieben, die vor 20–30 Jahren entstanden sind?

Heutzutage musst du zeigen, was du machst und wie du es machst. Die Präsenz ist durch Social Media einfacher geworden. Zudem profitieren Junglandwirte heute von Strukturen, die in den letzten Jahren und Jahrzehnten entstanden sind. Ansprechpartner und Verbündete bei Verbänden und Vereinen zu haben, kann einem ein großes Stück weiterhelfen. Der gesellschaftliche Stimmungswandel, das gestiegene Interesse an Landwirtschaft führte zu vielen gut laufenden Modellen, bei denen sich Verbraucher direkt an Betrieben beteiligen, diese unterstützen können.

Wo stehen wir denn aktuell beim Thema Boden?

Bis 2007 lagen die Kaufpreise für den Brandenburger Boden bei durchschnittlich 3.000 Euro pro Hektar. Das zog sprunghaft an, heute werden im Durchschnitt 12.000 Euro verlangt, das kann aber auch bis über 40.000 Euro pro Hektar gehen. Wir haben es zeitgleich geschafft, dass das Thema in den Medien omnipräsent ist. Da wird kritisch berichtet, dass branchenferne Investoren, wie Möbelbauer, Brillenhersteller und einige andere, beim Landkauf mitmischen. Es ist nicht unmöglich, dass Junglandwirte beim

4

Verhandeln solche Konkurrenten hinter sich lassen. Aber es ist viel Überzeugungsgeschick notwendig.

Aber Landwirte können sich ja nicht auf die Ideologie der Verkäufer oder Verpächter verlassen, um mal einen Hektar abzukriegen. Was sind die Forderungen an die Politik?

Richtig! Zugang zu Flächen darf kein Glücksfall sein. Das ist eine Strukturfrage. Welche Landwirtschaft wollen wir haben, wer soll dort arbeiten? Wem vertrauen wir wertvolle Güter wie Boden an? Dort, wo wir als Gesellschaft Regularien treffen können, sollten wir das tun. Der Verkauf und die Verpachtung von Flächen müssen transparent und regulierter werden, sodass ortsansässige Betriebe und auch die nächste Generation von Landwirten eine Chance haben. Anteilsverkäufe von Betrieben – sogenannte Share Deals – müssen ebenfalls reguliert werden. Flächen in Bundeshand oder Landesbesitz müssen nach agrarstrukturellen Belangen und zur Stärkung der lokalen Landwirtschaft eingesetzt werden und nicht, so wie heute üblich, zum Höchstpreis den Besitzer oder Pächter wechseln. Das Betriebskonzept und die regionale Ausrichtung sollten ausschlaggebend für den Zuschlag sein. Außerdem brauchen wir für landwirtschaftliche Existenzgründungen eine Prämie zur Honorierung der finanziellen Herausforderungen, Beratungs- und Mentoringangebote und eine zentrale Anlaufstelle. Junglandwirte sollen sich willkommen fühlen!

Der Preis für einen Hektar Brandenburger Boden ist in den vergangenen 10 Jahren um 400 Prozent gestiegen.

5

1 Cecilia Abel, Ziegenhof Ogrosen
2 Volker Woltersdorff und Udo Pursche, Bauernhof Blankenfelde
3 Vivian Böllersen, Walnussmeisterei
4 Jan-Philip Eberhard (als HNE-Student) auf dem Ökohof Kuhhorst
5 Anja Hradetzky, Hof Stolze Kuh

→ Landwirtschaft braucht Nachwuchs Für die 5.400 landwirtschaftlichen Betriebe in Brandenburg wird es immer schwieriger, Personal zu finden. Bis 2030 wird der Fachkräftebedarf auf 20.000 Personen geschätzt. Laut aktueller Prognosen rückt aber nur ein Viertel des Bedarfs nach. Bei Führungspositionen und Betriebsleitern ist die Situation ähnlich.

Für eine erfolgreiche Betriebsgründung und -führung fehlt es Junglandwirten und Hofnachfolgern oft an Zugang zu Know-how und fachlicher Begleitung. Das gilt auch für den Aufbau kooperativer Strukturen mit Verarbeitung und Handel. Daher startete die FÖL gemeinsam mit dem Bündnis Junge Landwirtschaft, der Regionalwert AG Berlin-Brandenburg und Praxispartnern 2020 das Projekt „Konzeption und Aufbau eines Netzwerks für Mentoring und Beratung von Junglandwirten und Betriebsgründern in Brandenburg“.

So soll mit einem Pool an Mentoren und Fachberatern ein Rahmen geschaffen werden, um dem landwirtschaftlichen Nachwuchs auf die Beine zu helfen, damit sich dieser schnellstmöglich etablieren kann. Zusätzlich werden gezielte Fachberatungen, Weiterbildungen und Exkursionen organisiert.

Mittel- bis langfristiges Ziel des Projekts ist die Erarbeitung von Handlungsempfehlungen zur institutionellen Verankerung des Mentoringprogramms auf Landesebene.

An einem Strang: Lehre, Praxis, Wissenschaft

Interview Prof. Dr. Anna Maria Häring

Der Ökolandbau ist in Berlin-Brandenburg eng mit der Hochschule für nachhaltige Entwicklung (HNE) Eberswalde verwoben. Hochschullehrerin Prof. Dr. Anna Maria Häring sprach mit der FÖL über die praxisorientierte Ausbildung und den Ausbau von Netzwerken und Wertschöpfungsketten in der Region.

Die Hochschule für nachhaltige Entwicklung gibt es schon sehr lange. Wann und warum entstanden die Ökolandbau-Studiengänge?

In 2004 begann die Hochschule mit den Landwirtschaftsstudiengängen: dem Bachelorstudiengang *Ökolandbau und Vermarktung* und dem Masterprogramm *Öko-Agrarmanagement*. Der Impuls hing auch mit dem damals schon hohen Brandenburger Ökoanteil zusammen. Dass in der Region um Eberswalde sehr engagierte Biobetriebe waren, prägte sicherlich auch. Profilbildend für ein Studium in Eberswalde ist ein sehr enger Praxisbezug im gesamten Studienverlauf und die Einbettung in das „InnoForum Ökolandbau Brandenburg“, in dem Lehre, Praxis und Forschung auf Augenhöhe zusammenarbeiten.

Wie sieht die Praxisorientierung im Studium genau aus?

Die Studierenden erarbeiten regelmäßig mit Praxispartnern Lösungsmöglichkeiten für betriebliche Probleme. Auch absolvieren sie im 4. Semester ein komplettes Praxissemester in einem Betrieb. Und seit einigen Jahren bieten wir ein duales, ausbildungsintegrierendes Studium an.

Inwiefern sind studentische Projekte für die Studierenden und die Betriebe sinnvoll?

Die Studierenden sind ein Semester lang an einem Tag in der Woche auf einem Betrieb, sehen, erfahren und laufen mit. Sie haben aber auch ein klares Projekt, eine Aufgabe zu bearbeiten – ergänzend recherchieren sie Literatur, werten aus und präsentieren ihre Ergebnisse schließlich öffentlich auf einer Sommerakademie und in einem Bericht. Davon profitieren die Betriebe, die sagen: „Das wollte ich schon lange mal machen, aber ich komme nicht dazu.“ Die Außensicht und das neugierige Hinterfragen der Studierenden sind wertvoll. Die Studierenden lernen dabei z.B. auch in Gruppen zu arbeiten, Ziele klar zu formulieren und strukturiert vorzugehen.

Warum ein dualer Studiengang?

Wir wollen den Studierenden die Möglichkeit geben, die berufliche Ausbildung und das Hochschulstudium mit mehrfachen Wechseln zwischen beiden Lernorten zu kombinieren. Die Abwechslung und die Verbindung von Praxis und Theorie sind optimal. Erfahrungen und Fragen können aus der Praxis mit in die Hochschule genommen werden und umgedreht, die Stuzubis können das Wissen aus der Hochschule direkt im Betrieb anwenden. Die Kombination hilft, zu verstehen, wie die Landwirtschaft funktioniert, und lässt genug Zeit, um die Erfahrungen aus der Hochschule oder aus dem Betrieb zu verarbeiten.

Thema Fachkräftemangel: Wie unterstützt die Hochschule beim Einstieg in landwirtschaftliche Betriebe?

Wir bieten hierzu gezielt ein Modul an. Das Gelernte findet Anwendung in der Arbeit an eigenen Gründungsvorhaben. Besonders wertvoll sind auch die Exkursionen zu Absolventen unserer Studiengänge, die den Schritt in die Selbstständigkeit bereits gewagt und einen landwirtschaftlichen Betrieb übernommen oder neu gegründet haben.

Welche politischen Maßnahmen sind aus Sicht der Hochschule zur Verbesserung von Ausbildung und Studium für die ökologische Landwirtschaft im Land nötig?

Die stärkere Integration des Ökolandbaus in die landwirtschaftliche Berufsausbildung. Auch eine Weiterentwicklung des dualen Studiums könnte sehr wirksam dazu beitragen, mehr qualifizierte Nachwuchskräfte in Brandenburg zu verankern. Dazu wäre eine

Es fehlen Gelegenheitsräume und langfristig verlässliche Strukturen für den kollegialen Austausch, die Beratung und die angewandte Forschung.

Prof. Dr. Anna Maria Häring

Wirken zwischen den Akteuren aus Beratung, Praxis, Forschung und Lehre kann ein Pool für innovative Ideen sein.

Die FÖL und die HNE sind Partner im Projekt „Regionales Bio-Gemüse aus Brandenburg“. Das läuft ziemlich erfolgreich, sind bisherige Ergebnisse auch Blaupause für weitere Projekte?

Für mich ist die Art und Weise der Prozessgestaltung und -steuerung die eigentliche Blaupause. Die vielen, vielen Entscheidungen, die alle Teilnehmer einzeln und in der Gruppe treffen müssen, methodisch kompetent zu begleiten – das bestimmt über das Gelingen. Hilfreich ist in jedem Fall, dass die Beteiligten Verständnis dafür mitbringen, dass es für den nachhaltigen Kooperations- und Koordinationsaufbau Zeit braucht und ein passendes Fördervolumen.

Wie klappt der Aufbau von Netzwerken?

Es fehlen Gelegenheitsräume und langfristig verlässliche Strukturen für den kollegialen Austausch, die Beratung und die angewandte Forschung. Die räumlichen Entfernungen zwischen den Betrieben tragen sicherlich auch hierzu bei. Es braucht einen Prozess oder vielleicht sogar eine gemeinsame Strategie, in dem Lehrende, Praktiker und Forscher auf Augenhöhe zusammenarbeiten.

Und in diesem Prozess des Vernetzens und Verbindens zeigen sich die FÖL und die HNE als...

...gute Ergänzung.

Was wünschen Sie sich an politischer Unterstützung, um die oben zitierten Gelegenheitsräume in der Region zu vergrößern?

Eine starke Unterstützung solcher Strukturen, welche einen kontinuierlichen Austausch zwischen Praxis, Forschung und Beratung fördern und dafür Sorge tragen, dass nicht solitäre Aktionen gefördert werden, sondern Klarheit in der strategischen Ausrichtung für eine zukunftsfähige Land- und Lebensmittelwirtschaft in Brandenburg.

Abstimmung der unterschiedlichen Ressorts, die zur Nachwuchskräftesicherung beitragen können, hilfreich.

Im „InnoForum Ökolandbau Brandenburg“ arbeitet die HNE eng mit der Praxis zusammen. Wie funktioniert das?

Grundlage ist der regelmäßige Austausch zu Herausforderungen der ökologischen Land- und Lebensmittelwirtschaft in Brandenburg sowie zu konkreten Fragestellungen. Das kann über die Lehre, also studentische Projekte, und über Forschungsprojekte erfolgen. Außerdem arbeiten wir gemeinsam über Forschungsprojekte an Lösungen für reale Praxisprobleme und schaffen so eine gute Basis für unser Netzwerk. Auch der Austausch mit den Brandenburger Beratern ist uns wichtig. Denn das gemeinsame

Prof. Dr. Anna Maria Häring betreut als Studiengangsleiterin den Bachelor Ökolandbau und Vermarktung an der HNE Eberswalde.

→ Öko an der HNE Die Hochschule für nachhaltige Entwicklung (HNE) wurde 1830 als “Höhere Forst Lehranstalt“ in Eberswalde gegründet. 1992 erfolgte die Neugründung als Fachhochschule Eberswalde. Seit 2004 gibt es den Bachelorstudiengang „Ökolandbau und Vermarktung“, kurz darauf wurde der Masterstudiengang „Öko-Agrarmanagement“ eingeführt. Seit Ende 2015 werden Studierende im dualen Bachelorstudiengang „Ökolandbau und Vermarktung“ abwechselnd auf ihrem Ausbildungsbetrieb und in der Hochschule ausgebildet.

Das „InnoForum Ökolandbau“ ist eine offene Plattform zur Vernetzung von Akteuren aus Wirtschaft und Wissenschaft. Zu diesem Netzwerk gehören auch rund 50 Berliner und Brandenburger Praxispartner der Biobranche, so auch die FÖL. Seit 2007 sind die FÖL und die HNE zudem auch formal über einen Kooperationsvertrag verbunden.

Ein Gewinn für die Natur

Mitten im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin: Die Flächen des Ökodorfs Brodowin.

Die Naturschutzmaßnahmen des Ökodorf Brodowin erhalten seltene Arten wie das Breitblättrige Knabenkraut und die Feldlerche.

Lage	Chorin OT Brodowin, Landkreis Barnim
Gründung	1991
Verband	Demeter
Fläche	2.300 Hektar für Futter- und Marktfruchtanbau, 30 Hektar Freilandgemüse, 2.000 Quadratmeter Gewächshausfläche für Gemüse und Kräuter
Nutztiere	1.800 Hühner (teils in Mobilställen), 600 Rinder (davon 220 Milchkühe), 250 Milchziegen
Besonderheit	Aufzucht von Bruderkälbern und -hähnen
Verarbeitung	hofeigene Molkerei
Vermarktung	Hofladen, Abokisten, Naturkostfachhandel
Team	140 Mitarbeitende sowie Saison- und Aushilfskräfte

Naturschutz steht für den Landwirtschaftsbetrieb Ökodorf Brodowin weit oben auf der Agenda. Trotzdem: Praktischen Naturschutz in den eng getakteten landwirtschaftlichen Betrieb zu integrieren, ist eine Herausforderung, weiß Geschäftsführer Ludolf von Maltzan.

In jedem Mai ist die große Wiese am Parsteiner See bei Brodowin lila gesprenkelt. „Es ist einfach eine Pracht“, schwärmt Ludolf von Maltzan, Geschäftsführer des Ökodorfs Brodowin, wenn das Breitblättrige Knabenkraut, eine heimische Orchideenart, im Wonnemonat blüht. Die gefährdete Art bevorzugt die immer seltener werdenden Feuchtgebiete und steht mittlerweile auf der Roten Liste. Zu ihrem Schutz lässt der Demeter-Betrieb die Fläche erst ab Mitte Juni beweiden. Die Rinder treten die dann gereiften Pflanzensamen in den Boden ein. So nimmt der Orchideenbestand jährlich zu.

Das Ökodorf Brodowin, das inmitten des 129.000 Hektar großen Biosphärenreservats Schorfheide-Chorin liegt, ist generell in Sachen Naturschutz ein Vorreiter. Ein achtjähriges Forschungsprojekt, beantragt vom Ökodorfverein und gefördert vom Bundesamt für Naturschutz, konnte die positiven Effekte des ökologischen Landbaus auf die Biodiversität eindeutig belegen. „Öko allein ist aber noch kein Naturschutz“, erklärt Ludolf von Maltzan. „Ziel war immer, den Ertrag zu optimieren, darin unterscheiden sich konventioneller und ökologischer Landbau nicht“, so der Landwirt. Viele landwirtschaftliche Betriebe wollen mehr Naturschutz umsetzen, stehen aber unter einem hohen wirtschaftlichen Druck. Durch häufige Mahd, mechanische Unkrautbe-

kämpfung und große Ackerschläge finden Insekten auch im Ökolandbau oft nicht genug Nahrung. So kommt es schnell zu Zielkonflikten zwischen Landwirtschaft und Naturschutz. Erprobte und gut in den Betrieb integrierbare Schutzmaßnahmen sind deshalb umso wichtiger.

Der jährliche Anbauplan des Landwirtschaftsbetriebs wird mit dem Biosphärenreservat abgestimmt. Dabei unterbreiten die Naturschützer konkrete Vorschläge, welche Ackerflächen ungestriegelt, ungemäht oder erst zu einem späteren Zeitpunkt umgebrochen werden sollen. Ausgewiesene Teile bleiben in Grünlandflächen im Mähbetrieb stehen. In der Getreideaussaat werden sogenannte Drilllücken geschaffen und über die Saison zum Schutz von Ackerbegleitflora und Insekten bei der Bearbeitung ausgelassen – Naturschutz, welcher der Biodiversität wohl tut, den gewohnten eng getakteten landwirtschaftlichen Betrieb aber auch einschränkt. „Das ist mit viel innerbetrieblicher Kommunikation verbunden“, weiß von Maltzan. Die Maßnahmen müssten praktikabel sein und verständlich, das helfe, sie durchzusetzen und die Motivation der Mitarbeiter für den Naturschutz zu erhöhen, so der Landwirt. Außerdem sporne es an, die sichtbaren Beobachtungen auf den eigenen Flächen auch als messbare Ergebnisse in Form von jährlichen Evaluationen bestätigt zu wissen. Und diese gibt es.

Deutlich zeige sich beispielsweise auf Kleegras-Luzerne-Flächen „der Effekt der ungemähten Streifen, die eine große Anzahl von blütenbesuchenden Tagfaltern anzogen“, resümiert 2019 Biologe Frank Gottwald in einer Auswertung der Brodowiner Naturschutzmaßnahmen für die Biosphärenreservatsverwaltung. Außerdem seien mehrere gefährdete Hummelarten nachgewiesen worden. Sie sind wichtige Bestäuber von Blütenpflanzen und als Wildbienen gute Indikatoren, um räumliche und funktionale Beziehungen zwischen verschiedenen Landschaftsbestandteilen aufzuzeigen. Oder ein anderes Beispiel: Während die Bestände von Pflanzen, Insekten und Vögeln auf Feldern deutschlandweit sinken, ist das beim Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin seit 15 Jahren nicht der Fall.

Besonders der Brutbestand typischer Vogelarten der Agrarlandschaften ist interessant. „In unseren Untersuchungen lässt sich beobachten, wie moderner großflächiger Ökolandbau auf diese in Deutschland am stärksten zurückgehende Artengruppe wirkt“, erklärt Dr. Martin Flade, Leiter des

Öko allein ist noch kein Naturschutz.

Ludolf von Maltzan

Biosphärenreservats. So gebe es auf den Brodowiner Flächen zwei- bis dreimal mehr Feld- und Heidelerchen, Grau- und Goldammern als auf benachbarten konventionellen Flächen. Darüber hinaus sei die Entwicklung des Bestands der Agrararten auf den Ökoflächen ganz klar vielversprechend.

Dennoch: Nicht auf jedem Quadratmeter des Betriebs könne man Naturschutzmaßnahmen umsetzen, sagt von Maltzan, aber darum gehe es auch nicht. „Man kann klein anfangen, mit nur einer einzigen Maßnahme beginnen und sich weiterentwickeln“, so der Landwirt. Er weiß: Naturschutz ist Zusatzarbeit. Die kostet Geduld, Zeit und auch Geld. Für viele Landwirte sind aber die geringen Summen, mit denen Brandenburg derzeit Umwelt- und Naturschutzleistungen honoriert, einfach nicht attraktiv.

Der Brodowiner Landwirtschaftsbetrieb geht dennoch mit seinen Naturschutzmaßnahmen weit über die Nutzung der üblichen Agrarumweltmaßnahmen hinaus. „Es ist ein Verlust an Wirtschaftlichkeit, aber ein großer Gewinn für die Natur“, erklärt Ludolf von Maltzan. Für die Zukunft wünscht er sich, dass angewandter Naturschutz auf die Lehrpläne landwirtschaftlicher Ausbildungsinstitute und Hochschulen gesetzt wird. Und dass die Landwirte „Handwerkszeug“ durch die Politik bekommen, um Maßnahmen überhaupt durchzuführen und ein Auge dafür zu entwickeln. Derweil ermutigt er Kollegen, Hilfe in Form von Beratung zuzulassen und gesteht: „Wenn wir nicht die Biologen hätten, die uns beraten, würde ich heute blind durch die Gegend wirtschaften.“

Wenn wir nicht die Biologen hätten, die uns beraten, würde ich heute blind durch die Gegend wirtschaften.

Ludolf von Maltzan

Im Frühjahr 2020 übernahm der Betrieb zusammen mit der BioBoden-Genossenschaft die Agrargenossenschaft Oderberg. Um rund die Hälfte, auf nun knapp 2.300 Hektar, hat Brodowin damit seine bewirtschaftete Fläche vergrößert. Im Sommer startete die Umstellung und damit die ersten Naturschutzmaßnahmen. Welche sich auf den neuen Flächen am besten eignen? Dazu wird sich von Maltzan beraten lassen. 860 Hektar umfasst die Agrargenossenschaft Oderberg. Viel Platz für Naturschutz.

Konstanter Anbau statt Erzeugerpreisbingo

Ein Erklärungsversuch zur Marktsituation bei Biogetreide von Stefan Palme

► Gerade auf den sandigen Böden Brandenburgs ist Ökolandbau ohne Roggen kaum vorstellbar. Doch die Preise für Bioroggen und auch -gerste sind im Keller. Seit Sommer 2019 kann man diese nur mit minimalem Aufschlag zum konventionellen Erzeugerpreis verkaufen. Wer nicht lange lagern kann, muss einen beträchtlichen finanziellen Schaden in Kauf nehmen. Um zu verhindern, dass in Zukunft noch mehr Mengen auf den Markt drücken, verlangten betroffene Landwirte von Verbänden und Landesregierung, die im Koalitionsvertrag geplante Erhöhung der Umstellungsbeihilfen nicht umzusetzen – verständlich.

Warum aber stürzten die Preise für beide Getreidearten so stark ab? Wie kann es sein, dass zeitgleich Dinkel und auch Hafer kaum noch verfügbar sind und die Preise hier teilweise durch die Decke gehen? Ein Blick auf die Vorjahrespreise hilft, die Zusammenhänge besser zu verstehen: Von 2017 bis Mitte 2018 bekam man für den heute so unbeliebten Bioroggen noch 400 Euro / Tonne, also etwa das Zweieinhalbfache des heutigen Preises. Demgegenüber wurde Dinkel nur für 350 Euro / Tonne gehandelt, was der Hälfte der gegenwärtigen Notierung entspricht. In Folge wurde dann, besonders auf den besseren Böden, im Herbst 2018 mehr Roggen ausgesät und der Dinkelanbau eingeschränkt. So stieg laut Agrarmarkt Informations-Gesellschaft die Bioroggen- und Gerstenernte in Deutschland von 2016 bis 2019 um 22 Prozent. Im gleichen Zeitraum wurde aber, trotz neuer Umstellungsbetriebe, nur fünf Prozent mehr Dinkel erzeugt.

Übrigens: Schon in den Jahren 2005 und 2010 gab es eine ähnliche Marktsituation. Roggen war am Markt schwer verkäuflich, während Dinkel mit hohen Aufschlägen gehandelt wurde. Ein bis zwei Jahre später war die Situation genau umgekehrt. Der Schlüssel für die Mengensteuerung dürfte daher eher bei den Landwirten als bei der Politik liegen. Vor allem Betriebe auf besseren Standorten sollten aufhören, sich mit dem „Erzeugerpreisbingo“ auf dem falschen Fuß erwischen zu lassen und stattdessen für konstante Anbauverhältnisse innerhalb ihrer standortgerechten Fruchtfolgen sorgen. Davon profitieren dann auch all jene, die auf Roggen viel stärker angewiesen sind.

So kann die Ökoprämie wieder als das betrachtet werden, was sie eigentlich sein soll: ein Instrument zur Honorierung klimagerechter und ökologischer Leistungen. Und nichts anderes. Der Versuch, mit Beihilfen aktiv Preise zu gestalten, ist ohnehin schon deshalb zum Scheitern verurteilt, weil die Wirkung aufgrund der Umstellungszeit erst mit dreijähriger Verzögerung eintreten würde. Wichtig ist, dass Zahlungen für ökologische Leistungen generell langfristig planbar und verlässlich bleiben. Das gilt auch für die Umstellungsförderung, die dazu dienen soll, die Rentabilitäts- und Liquiditätsengpässe in den ersten beiden Jahren der Umstellung abzupuffern.

Wie bei den hier beschriebenen Beispielen gab es innerhalb des kontinuierlichen Wachstums des Biomarktes immer wieder zeitlich befristete Überschuss- und Mangelsituationen bei einzelnen Rohstoffen. Diese Ungleichgewichte verschwanden jeweils nach ein bis zwei Jahren. Einige alteingesessene Akteure warnten in diesen Phasen vor zu hohen Angebotsmengen und forderten die Politik zu Gegenmaßnahmen auf. So auch Anfang bis Mitte der 90er Jahre, als verstärkt ostdeutsche Großbetriebe auf Ökolandbau umstellten. Aber auch diese „Wellen“ hat der Markt stets gut verkraftet. Das sollten manche der damals selbst kritisch beäugten Betriebe nicht vergessen, wenn sie heute vor Neuumstellern warnen.

Auch heute gibt es keine Anzeichen für eine Übersättigung des Biomarkts. Im Gegenteil:

→ Der bundesweite Umsatz von Biolebensmitteln stieg 2019 um knapp 10 Prozent.

→ Der Berlin-Brandenburger Naturkostfachhandel verzeichnete im selben Jahr einen Gesamtumsatz von 580 Millionen Euro und damit ein Wachstum von 10 Prozent.

→ 2018 lagen die Verkaufserlöse der Biobauern 11 Prozent über denen des Vorjahrs.

→ Seit 2010 verdoppelten Milchbauern die Biomilchmenge in Deutschland. Trotz Zunahme der Produktion um 26 Prozent seit 2018 blieb dabei der Milchpreis nahezu konstant.

Es lohnt sich also, beim Blick auf Preisschwankungen die Marktentwicklungen über einen längeren Zeitraum zu betrachten. Sonst jammern wir – wie schon vor drei Jahren – bald wieder herum, dass es nicht genug einheimische Ware gibt und „die Politik da etwas machen muss“.

Stefan Palme ist Geschäftsführer der Gut Wilmersdorf GbR (Bioland-zertifiziert). Der Ackerbaubetrieb in der Uckermark liegt im Biosphärenreservat Schorfheide-Chorin. Auf 1.100 Hektar Fläche werden Weizen, Roggen, Rohdinkel, Gerste, Hafer, Körnerleguminosen sowie Heil- und Gewürzkräuter angebaut. Der Landwirt ist zudem als freier Umstellungs- und Anbauberater tätig.

Stefan Palme

Es gibt keine Anzeichen für eine Übersättigung des Biomarkts. Im Gegenteil.

Gutes Essen braucht gute Bedingungen

Ihr Ziel, gesundes und nachhaltiges Schulessen, ist dasselbe. Ihre Blickwinkel sind oft verschieden: Susan Rhattigan SR und Eva-Maria Lambeck EML, Geschäftsführerinnen des Schulcaterers „Greens Unlimited“ im Gespräch mit Sabine Schulz-Greve SSG von der Vernetzungsstelle Kita- und Schulverpflegung Berlin e.V. im Bild v.r.n.l.

Eva-Maria Lambeck und Susan Rhattigan kochten Mittagessen für Berliner Schüler schon vegetarisch und möglichst regional und ökologisch, lange bevor Politik und Gesellschaft diese Themen auf die Speisepläne von Schulkantinen setzten. Biolebensmittel aus der Region sind für sie „eine Frage der Überzeugung“ – aber nicht immer einfach zu beziehen. Sie machen sich mit der Initiative „Wo kommt dein Essen her?“ für mehr regionales Bio in Schulen und Kitas stark.

Die Vernetzungsstelle Kita- und Schulverpflegung Berlin entstand 2002 zur Verbesserung der Verpflegungsqualität an Grundschulen in Berlin-Pankow und nahm in den folgenden Jahren eine bundesweite Vorreiterrolle beim Thema Qualitätsentwicklung in der Schulverpflegung ein. Sabine Schulz-Greve setzt sich u.a. für eine bessere Aus- und Fortbildung von Lehrkräften und Erziehern zu allen Fragen von Ernährung und ein attraktiveres vegetarisches Essensangebot ein.

Frau Schulz-Greve, Berliner Grundschüler bekommen heute bis zur 6. Klasse kostenloses Mittagessen. Ab 2021 soll der Bioanteil 50 Prozent betragen, und dazu gibt es Festpreise pro Portion. Welche Entwicklungen führten zu dieser bundesweit einzigartigen Situation?

SSG Die Entscheidung in 2004–2005, alle Grundschulen zu Ganztagsschulen zu machen, war eine gewaltige Aufgabe. Und das Schulgesetz, das sagte, dass in Ganztagsschulen ein Mittagessen angeboten werden muss. Damals gab es keine Empfehlungen für Schulträger zur Qualität des Essens. Mit den „Berliner Qualitätskriterien“ von 2003 haben wir in Zusammenarbeit mit den Schulträgern solch einen Orientierungsrahmen entwickelt und uns später an der Erarbeitung der Qualitätsstandards für die Schulverpflegung der Deutschen Gesellschaft für Ernährung beteiligt. Ein weiterer Meilenstein war das Berliner „Gesetz über die Qualitätsverbesserung des Schulmittagessens“ von 2013. Das war die Sensation, weil es bundesweit erstmals den Wechsel vom Preiswettbewerb zugunsten eines Qualitätswettbewerbs ermöglichte: durch die Vorgabe eines Festpreises und einer Musterausschreibung.

Frau Lambeck, was bedeuten diese Schritte aus Caterersicht? Was hat eine einheitliche Ausschreibung damals bedeutet, was festgelegte Preise für ein Mittagessen?

EML Eine andere Form von Verbindlichkeit. Aus der Sicht der Qualitätsmanagerin kann ich das Ganze nur begrüßen und habe das als einen großen Schritt nach vorne erlebt.

SSG Die Qualität, mit der man überzeugen konnte, hatte durchaus einen Effekt. Es unterbrach die Abwärtsspirale von immer billigerem und schlechterem Essen hin zu „Klasse statt Masse“. Schulen haben verstanden, dass es nicht nur um den billigsten Preis geht, sondern darum, was der Caterer bietet – qualitativ. Das ist auch mit dem ganzen Bioansatz…

EML… aber die Schulen entscheiden sich nicht für uns wegen des Bioanteils, das hat durchaus andere Gründe. Ich denke, dass das Thema Bio für

Es unterbrach die Abwärtsspirale von immer billigerem und schlechterem Essen hin zu „Klasse statt Masse“.

Sabine Schulz-Greve

die Kinder, Eltern und Pädagogen überschätzt wurde und weiterhin überschätzt wird. Die Berliner Senatsverwaltung Bildung entwickelte Bio zum Wettbewerbskriterium, dadurch entstand die besondere Dynamik beim Wachstum des Bioanteils, allerdings ganz klar nicht durch die Nachfrage in den Schulen. Dort werden völlig andere Wünsche und Prioritäten an die Verpflegung formuliert. Die Kluft wird hoffentlich in den nächsten Jahren weiter überwunden.

Wie hat sich Bio in der Berliner Schulverpflegung entwickelt?

SSG Seit der Ausschreibung 2013/14 mussten die Ausgaben für Bioprodukte mindestens 15 Prozent betragen. Aber die meisten Caterer boten damals mehr als 15 Prozent, wir hatten Spitzengebote von bis zu 60 Prozent. Damit bewirkte die Ausschreibung, dass das Qualitätsmerkmal Bio, das bei den Zuschlagskriterien positiv bewertet wurde, angestiegen ist. Und damit natürlich auch der Bedarf nach diesen Produkten.

Frau Lambeck, Sie sind schon früh weit über den ausgeschriebenen Bioanteil hinausgegangen. Auch bevor der überhaupt in der Ausschreibung festgelegt wurde. Was war Ihre Motivation?

EML Das hat was mit uns als Personen zu tun. Für mich hat nicht Priorität, dass ich am Ende des Jahres so oder so viel Ertrag erwirtschaftet habe. Natürlich müssen wir auch schwarze Zahlen schreiben. Aber als gemeinnütziges Unternehmen haben wir andere Zielsetzungen.

SR Meiner Meinung nach kann man Bioprodukte, ob Fleisch oder Möhren, schmecken.

SSG Wenn sie gut verarbeitet sind. Bio ist unserer Meinung nach ein Qualitätsmerkmal von vielen. Die Wertschätzung für aufwändig produzierte Produkte führt zu einer Verarbeitungsqualität, die man schmecken kann.

Wie setzen Sie diesen Anspruch in 15.000 Schulessen um?

SR Dadurch, dass wir nicht in einer, sondern in sieben verschiedenen Küchen täglich frisch kochen. So ist die Zahl der pro Küche produzierten Gerichte kleiner, und wir bekommen die Qualität in den Griff.

Frau Lambeck, war Ihr hoher Bioanteil in der Vergangenheit nicht ein Wettbewerbsnachteil?

EML Bio ist für uns keine Preisentscheidung, Bio ist eine Qualitätsentscheidung.

Frau Schulz-Greve, der Kernauftrag der Vernetzungsstelle ist, die Qualität des Essens zu erhöhen. Warum Bio?

SSG Bio ist gut für die Umwelt und damit auch für den Menschen. Wo der Staat eine gesellschaftliche Verpflichtung zur Fürsorge für Kinder und Jugendliche hat, sollten beste Qualitäten mit Vorbildfunktion selbstverständlich sein.

Inwiefern arbeiten Sie beim Thema Schulverpflegung mit der FÖL zusammen?

SSG Die FÖL ist Gründungsmitglied der Vernetzungsstelle, und wir sind von Anfang an Mitglied bei der FÖL. Unsere Zusammenarbeit ist eng. In den ersten Jahren haben wir gemeinsam versucht, die Kommunikation zwischen Erzeugern, meist aus der Region, und den Caterern zu befördern. Das gelang mehr oder weniger. Das jetzt angelaufene EIP-Projekt der FÖL verspricht da nachhaltigeren Erfolg: Durch den Aufbau von Wertschöpfungsketten für vorverarbeitete Bioprodukte werden regional erzeugte Produkte zur Verfügung stehen, die für den speziellen Markt der Schulverpflegung geeignet sind.

EML Im April 2018 traf ich FÖL-Projektleiter Gerald Köhler bei einem Termin des Ernährungsrats, und da entstand gemeinsam die Idee der Regiowoche. Ein Ergebnis ist, dass sich ein regionaler Schälbetrieb biozertifizieren ließ, jetzt beziehen wir unsere Kartoffeln von ihm.

Was haben Sie als Caterer aus der Regiowoche mitgenommen?

SR Wir haben mehr Kontakte zu den Erzeugern, sind jetzt ganz konkret geworden und machen mit dem Betrieb „Tiny Farms“ einen Probelauf. Wir sagen denen, was wir zu welcher Jahreszeit in welcher Menge brauchen – und die bauen das für uns an. Das ist ein riesiger Fortschritt, entstanden aus einer Regiowoche.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

SSG Eine Fortschreibung des Qualitätsentwicklungsprozesses in allen Schulformen, sprich auch in weiterführenden Schulen. Das bedeutet, dass man auch für diese Schulstufen über Subventionen nachdenkt. Denn ab der 7. Klasse bezahlen die Eltern den vollen Preis. Außerdem wünsche ich mir gut ausgebildete Köche, damit – vor allem fleischlose – Gerichte besser schmecken.

SR Die für das Essen vor Ort zuständigen Personen sollten geschult werden. Und ich wünsche mir, dass die Kinder genug Platz und vor allem Zeit für ein ruhiges Mittagessen haben, nicht nur 15 bis 20 Minuten. Bei den Portionsgrößen hätte ich gern mehr Flexibilität anstelle der momentan verpflichtenden Vorgaben.

EML Ich bringe das auf die Kurzformel: Gutes Essen braucht gute Bedingungen. Dazu gehört seitens der Vorgaben auch ein ausgeprägtes Verständnis für die Bedingungen in der Schule und für das, was Kinder und Jugendliche an Bedürfnissen mitbringen. Wir müssen die Diskrepanz zwischen theoretischen Anforderungen und Praxis schließen.

Bio ist für uns keine Preisentscheidung, Bio ist eine Qualitätsentscheidung.

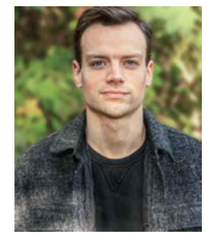
Eva-Maria Lambeck

→ Die Berliner Schulverpflegung – ein Sonderweg Rund 200.000 Schüler in der Primarstufe haben seit 1.8.2019 ein Anrecht auf ein kostenfreies warmes Mittagessen in ihrer Schule. Die Schulverpflegung hat in der Hauptstadt eine besondere Geschichte. Mit der 2005 getroffenen Entscheidung des Berliner Senats, alle Grundschulen in Ganztagsschulen umzuwandeln, wurden abertausende Mittagessen benötigt. Die meisten Schulen werden von Caterern beliefert. Im Rahmen der öffentlichen Vergaben ab 2005 führte der harte Preiswettbewerb zu nachlassender Essensqualität. 2013 steuerte Berlin um: mit zeitgleichen Ausschreibungen aller 12 bezirklichen Schulträger, einheitlichen Qualitätskriterien und einem Festpreis für das Mittagessen. Ein Zuschlagskriterium ist der Bioanteil im Mittagessen, der in der jüngsten Ausschreibung erhöht wurde. Seit August 2020 müssen Nudeln, Kartoffeln und Reis Bioqualität haben, Reis muss außerdem wie Bananen und Ananas aus fairem Handel stammen. Ab 2021 sollen dann auch Obst sowie Milch und Milchprodukte ausschließlich aus ökologischem Anbau sein. Der Biomindestanteil ist von vormals 15 Prozent zum Sommer 2020 auf 30 Prozent gestiegen. Im kommenden Schuljahr soll er dann 50 Prozent betragen. Damit die Caterer das wirtschaftlich leisten können, wird der Festpreis für jede Portion angehoben: von derzeit 4,09 Euro auf 4,36 Euro im Jahr 2021. Ab 2021 wird das Schulessen das Land Berlin dann 145 Millionen Euro jährlich kosten.

Bei der Regiowoche 2018 wurden bis zu 60.000 Berliner Schüler pro Tag in 275 Schulen mit ausschließlich regionalen Zutaten bekocht. Die größte Herausforderung: regionale Äpfel.

A Zutrauen + Z Anpacken

Ein Kommentar
von Patrick Wodni



► Das Interesse an Essen und dessen Zubereitung ist in den letzten Jahren fortlaufend gestiegen. Zahllose Kochshows, Netflix-Formate und eine Flut an Publikationen und Kochbüchern belegen das. Durch das, was er zu sich nimmt, definiert der Mensch seit jeher auch seinen Stand in der Gesellschaft. Die Frage nach dem „guten Essen“ wird also häufig zu einer sozialen. Während die einen essen, was ihnen schmeckt, Qualität und Quantität gut für einen selber und die Umwelt sind, können sich andere das schwieriger leisten.

Die Außer-Haus-Verpflegung hakt genau dort ein. Sie erreicht einen größtmöglichen Querschnitt der Gesellschaft und bietet so die Chance, praktisch erfahrbar zu machen, wie ein „gutes Essen“ für viele aussehen kann. Es kann anregen, Geschmack und Sensorik ausbilden und die Akzeptanz für Neues fördern. Der durchschnittliche Wareneinsatz von 1,60 Euro in Betriebskantinen und Tagesbudgets von 4,70 Euro in Krankenhäusern und einem Euro für drei Mahlzeiten in Kitas sind nicht viel Geld. Jedoch lässt sich auch aus diesen Beträgen etwas kochen, was meiner Vorstellung eines „guten Essens“ nahekommt. Der Wunsch von Gästen, Patienten, Schülern und Eltern nach frischen, zunehmend gesundheitsfördernden Lebensmitteln ist umsetzbar. Bei einem angepassten Angebot und einer ausgewogenen Kalkulation ist ein sehr hoher Anteil von biologisch und regional angebauten Produkten im Speiseplan machbar.

Um aus Rohprodukten etwas wirklich Gutes zu machen, bedarf es neben einer ordentlichen Lebensmittelqualität handwerklicher Fähigkeiten. Aber: Fast die Hälfte der Koch-Azubis bricht im ersten Lehrjahr die Ausbildung ab. Mitarbeiter für die Küchen sind immer schwieriger zu finden. Umso wichtiger ist es, das Küchenteam wertzuschätzen, zu qualifizieren und alle ins Boot zu holen. Wenn bei gleichbleibenden Kosten eine Veränderung auf dem Teller stattfinden soll, muss viel in Bewegung gesetzt werden. Speiseplan und Einkauf verändern sich, pflanzliche Rohstoffe bekommen mehr Platz eingeräumt, und ein intuitives Kochen gewinnt an Bedeutung. Eine geschulte Sensorik wird zum wesentlichen Werkzeug für alle Köche in diesem Prozess.

Dazu braucht es Veränderungswillen und ein manchmal schmerzhaftes Hinterfragen der eigenen Gewohnheiten und Annahmen. Gepaart mit Mut und Kompetenz sind dies jedoch die besten Voraussetzungen, um die Außer-Haus-Verpflegung nachhaltig zu verändern. Wenn man Köche ihr Handwerk in der Ursprungsform ausüben lässt, kreativen Spielraum einräumt und eine Weiterentwicklung all dessen fördert, wird sich dieser Geist auch auf den Tellern widerspiegeln.

Patrick Wodni kochte für die gehobene Gastronomie und Sterneküche, wurde dann Küchenleiter im Berliner Gemeinschaftskrankenhaus Havelhöhe. Dort zeigte er, dass auch ein überschaubares Krankenhausbudget saisonale Biozutaten aus der Region ermöglicht. Als stellvertretender Geschäftsführer der Kantine Zukunft unterstützt er nun Küchen der Berliner Gemeinschaftsverpflegung dabei, ihr Essensangebot regionaler und ökologischer auszurichten.

Uns fehlen unaufgeräumte Ecken

Lage	Potsdam OT Fahrland
Gründung	1992
Verband	Bioland
Fläche	300 Hektar, davon 150 Hektar Vertragsnaturschutzfläche
Nutztiere	80 Galloways mit Nachwuchs, 20 Burenziegen, 60 Wasserbüffel sowie Schafe
Besonderheit	ganzjährige Freilandhaltung
Vermarktung	Direktvermarktung von Fleisch ab Hof
Kooperation	„Modellprojekt Naturschutzberatung Brandenburg“
Team	die vierköpfige Familie Querhammer, zwei Fleischermeister

Seit fast 30 Jahren hat sich der Landwirt Helmut Querhammer dem Naturschutz verpflichtet. Er hält Galloway-Rinder und Wasserbüffel und engagiert sich für eine Aussöhnung von Landwirtschaft und Naturschutz.

Die Geschichte von Helmut Querhammer und seiner Inge ist eine besonders innige. Vorsichtig, aber bestimmt lehnt Inge ihren lockigen Kopf gegen den Bauch von Helmut, schließt genussvoll die Augen, wenn er sie mit seiner ruhigen Art geduldig hinter den Ohren krault. Inge ist eine Galloway-Kuh. Vor fünf Jahren wurde das Tier geboren und von seiner Mutter verstoßen. Der Landwirt und seine Frau Simone zogen das Kalb dann mit der Flasche auf. Das verbindet.

Seit 1992 hält der gebürtige Mecklenburger im Naturschutzgebiet Döberitzer Heide hinter dem westlichen Stadtrand Berlins Galloway-Rinder, Wasserbüffel und Burenziegen. Tochter Lisa arbeitet mit Skudden, einer alten und selten gewordenen Landschafrasse, Kamerunschafen und Gotlandschafen. Schafe und Ziegen nutzen Querhammers nicht zur Fleischproduktion, die Tiere gehen in der Döberitzer Heide ihrem ganz eigenen Job nach. Sie sind Landschaftspfleger und erhalten in den

Das Galloway-Rind Inge zogen die Querhammers mit der Flasche auf.

→ Döberitzer Heide Das Naturschutzgebiet „Döberitzer Heide“ und das im Osten anliegende Naturschutzgebiet „Ferbitzer Bruch“ sind zusammen rund 5.000 Hektar groß. Der einstige Truppenübungsplatz ist heute eine Biotoplandschaft mit Heiden, Mooren und Graslandschaften. In der Kernzone leben Wisente, Wildpferde und Rothirsche. 850 seltene Farne und Blütenpflanzen sowie viele schützenswerte Vögel, Säugetiere, Lurch- und Kriechtiere konnten nachgewiesen werden.

Naturschutzgebieten die sogenannten Offenlandschaften. Auf diesen Heide-Graslandschaften und halboffenen Weiden ist die Artenvielfalt besonders hoch und als reicher Populationspool schützenswert.

Die Weidegänger sind mehr als blosse Mäh- und Fresswerke. Durch ihre Trittspuren, Pfade, Suhlen und Sandbadestellen entstehen vielerlei Lebensräume. Sogar der Kot der Tiere bietet seltenen Insektenarten eine Heimat. Jedes Tier hat seine eigene Funktion. „Ideal ist deshalb eine Gemischtbeweidung“, erklärt Helmut Querhammer, denn „jedes Tier verwertet anders“. Wasserbüffel sind einzigartig, weil sie mit ihren breiten Hufen gut auf feuchten Wiesen laufen können und auch Binsen und Schilf verdauen. Ziegen wiederum verbeißen beispielsweise Büsche und Brombeersträucher und wirken so der Verbuschung und damit der natürlichen Sukzession, also der Weiterentwicklung Richtung Wald entgegen.

Allen Tieren gemein ist ihre Robustheit, denn sie „arbeiten“ das ganze Jahr im Freiland. Lediglich die Ziegen als klassische Südländer verziehen sich bei kaltem Ostwind in den Unterstand. „Die Galloways interessiert das nicht. Sie kommen aus dem nass-kalten Schottland“, erklärt Helmut Querhammer schmunzelnd. Der 65-Jährige ist nach eigenem Verständnis mehr Naturschützer als Landwirt. Zwar ist er auf einem Landwirtschaftsbetrieb in Norddeutschland aufgewachsen, dieser wird jedoch in den 60er Jahren enteignet, die Familie zieht nach Berlin. Der junge Helmut Querhammer macht eine Ausbildung zum Garten- und Landschaftsbauer und engagiert sich schon früh im Naturschutz, interessiert sich für Vogelkunde und Artenschutz. 1992 kauft er drei Galloway-Rinder, „die waren damals richtig schwer zu bekommen“, und gründet im Nebenerwerb seinen Landwirtschaftsbetrieb in der Döberitzer Heide. Heute weiden auf rund 300 Hektar, wovon 150 Hektar Vertragsnaturschutzfläche sind, 80 Galloway-Kühe mit Nachwuchs und 20 Burenziegen. 60 Wasserbüffel pflegen regelmäßig überschwemmte Feuchtwiesen.

Als Kenner beider Welten beobachtet Helmut Querhammer besorgt die Entfremdung von Landwirtschaft und Naturschutz. Ursächlich für diese Entwicklung seien, so der Tierhalter, auch die charakteristischen brandenburgischen Agrarstrukturen mit ihren großen ehemaligen LPG-Betrieben und einer in der DDR üblichen Trennung von Ackerbau und Tierhaltung. Er wünsche sich eine Wiederannäherung von Landwirtschaft und Naturschutz.

Denn es kann sich für Landwirte durchaus lohnen, sich mit Naturschutz zu befassen, Hecken, Bäume und Büsche zu pflanzen. Natürliche Strukturelemente bieten Erosionsschutz, verbessern das Mikroklima und wirken sich so positiv auf das Wasserhaltevermögen des Bodens aus. Und sie erhöhen die Artenvielfalt: „Uns fehlen diese unaufgeräumten Ecken“, so Querhammer. „Sie sind wichtige Rückzugsgebiete für Kleintiere und Vögel.“

Naturbelassene Räume wurden in den letzten Jahrzehnten in den flurbereinigten Agrarlandschaften immer weniger. Ausgeräumte Agrarflächen mit intensivierter Landwirtschaft und der zunehmende Einsatz von Insektiziden und Herbiziden haben zu einem drastischen Rückgang von Insekten- und Vogelpopulationen geführt. Seit 1950 sind auf Deutschlands Äckern über 70 Prozent der Ackerwildkrautarten verschwunden. Die mit Abstand höchsten Insektenverluste weisen offene Landschaften auf, dazu gehören auch Ackerflure und Wiesen. Zwischen 2008 und 2017 hat sich die Insektenbiomasse auf Grünlandflächen um zwei Drittel verringert.

Rinderkot ist Habitat seltener Insektenarten.

Es gilt dringend etwas zu tun, um Naturschutz in die Landwirtschaft zu integrieren.

Es gilt also dringend etwas zu tun, um Naturschutz in die Landwirtschaft zu integrieren. Das bedeutet einerseits, Landwirte ganz praktisch über mögliche Naturschutzmaßnahmen auf ihren Flächen zu informieren, andererseits braucht es aber auch politische und damit finanzielle Unterstützung, wie konkrete Fördergelder, die Umwelt- und Naturschutz angemessen honorieren.

Als Demobetrieb im Modellprojekt Naturschutzberatung will Helmut Querhammer anhand seiner fast 30-jährigen Erfahrung weitergeben, wie sich Landwirtschaft und Naturschutz ergänzen können. Dass sich momentan so viele junge Leute für mehr Klima- und Artenschutz engagieren, motiviert ihn dabei. Von Ruhestand ist keine Rede, noch mehr Führungen und Veranstaltungen zum Artenschutz wolle er jetzt anbieten, so Querhammer. „Das Thema kommt in der Gesellschaft an.“

→ Naturschutz besser honorieren Landwirte sitzen in der Klemme: Einerseits liegen die Vorteile von Naturschutzmaßnahmen für Flora, Fauna und Klima auf der Hand, andererseits brauchen sie aufgrund wirtschaftlichen Drucks eine hohe Produktivität auf ihren Äckern. Voraussetzung für einen erfolgreichen Naturschutz ist das Wissen über den Artenbestand auf den eigenen Flächen und mit welchen konkreten Maßnahmen dieser geschützt und weiterentwickelt werden kann. Bisher fehlte es in Brandenburg, von wenigen Ausnahmen abgesehen, an betriebsspezifischen Beratungsangeboten zum Thema Naturschutz. Gemeinsam mit dem Deutschen Verband für Landschaftspflege, dem Landesamt für Umwelt sowie Agrarbetrieben verantwortet die FÖL das „Modellprojekt Naturschutzberatung Brandenburg“. In diesem werden bis Ende 2022 Beratungsansätze erarbeitet und erprobt, wie Landwirte für Naturschutzmaßnahmen motiviert und bei deren Umsetzung begleitet werden können. Perspektivisch sollen die Ergebnisse des Projekts zum Beginn der nächsten EU-Förderperiode in eine neue Naturschutzberatungsrichtlinie einfließen und damit auf ganz Brandenburg übertragen werden.

Thomas Schubert hat einen Schlachtplan

Die Biomanufaktur Havelland ist Brandenburgs größter und erfolgreichster Biofleischverarbeiter. Fehlende regionale Schlachtkapazitäten aber sorgen auch die Veltener Manufaktur.

Lage	Velten, Landkreis Oberhavel
Gründung	2013
Vermarktung	Bio Company, Biogroßkunden, Gastronomie
Umsatz	13,1 Millionen Euro
Verarbeitung	täglich 1,7 Tonnen Wurst
Sortiment	300 Produkte, neue vegane Linie im Take-away-Bereich
Team	65 Mitarbeitende

Mit Wurstwaren kennt man sich aus in der Biomanufaktur. Sie sind das Kerngeschäft des größten Brandenburger Biofleisch- und Biowurstverarbeitungsbetriebs, der seinen Sitz in Velten hat, nur 25 Kilometer nördlich vom Zentrum Berlins. Zwei Tonnen Wurst verlassen die Manufaktur jeden Tag in Richtung Hauptstadt: dunkle, aromatische Rohwürste, saftige Bratwürste oder knackige Wiener Würstchen. Aber nicht nur Wurst, auch Entrecôtes, Gulasch, Hackfleisch und andere Produkte werden in Velten produziert, das Sortiment umfasst rund 300 Artikel. Die Manufaktur verarbeitet fast ausschließlich regionales Fleisch.

Die fünf bäuerlichen Kooperationsbetriebe, auf denen die Tiere aufwachsen, besucht Geschäftsführer Thomas Schubert mehrmals im Jahr. Er kennt die Weiden der Uckermärker Rinder im Sielower Spreeauenreservat und die Schlammkuhlen der Freilandschweine im Müritz-Nationalpark. Dass die Tiere artgerecht leben und gutes Futter bekommen, sieht der Metzgermeister aber vor allem am Fleisch. „Gutes Fleisch hat einen ganz anderen Muskelaufbau, es ist mager und doch fein marmoriert“, weiß Schubert. Hochwertige Rohware und eine leidenschaftliche handwerkliche Verarbeitung sind die wichtigsten Zutaten für gute Qualität und Geschmack. „Hier wird alles von Hand gemacht, die Rezepte sind von uns selbst entwickelt und abgeschmeckt, es gibt keine Geschmacksverstärker oder Konservierungsstoffe“, erklärt der Metzgermeister überzeugt.

Thomas Schubert erzählt begeistert von seinem Handwerk, führt durch die Produktionsräume, erklärt Räucherkammer und Brühraum, flachst am Zerlegetisch mit seinem dienstältesten Metzger über dessen baldige Pensionierung. Schubert mag, was er tut, das strahlt der 53-Jährige aus, wenn er über die Biomanufaktur spricht. Kein Wunder, denn der Metzgermeister und sein 65-köpfiges Team arbeiten mit hochwertigen, regionalen Produkten und haben Zeit für die Entwicklung ihrer Ware. Noch dazu wächst der Betrieb, hat seinen Umsatz von 2013 zu 2019 von 2,7 Millionen Euro auf 13,1 Millionen Euro gesteigert. 120 Schweine, 30 Rinder und 30 Lämmer werden in Velten jede Woche verarbeitet. Dazu vermarktet der Betrieb unter der Produktlinie „Take it easy“ Convenience-Food: Suppen, Bowls, Smoothies und Wraps für die Frischetheke der Bio Company. Hergestellt in einer eigenen Küche und alles vegan. „Das klingt ein bisschen widersinnig, als Fleischverarbeiter“, lacht Schubert. Aber es läuft, der Bereich soll weiter ausgebaut werden. Immer mehr Nachfrage nach regionalem Biofleisch erreicht Velten auch aus den Großküchen der Berliner Gemeinschaftsverpflegung, etwa aus Kindertagesstätten und Studentenwerken.

Der Erfolg und die guten Bedingungen in der Biomanufaktur sind nicht repräsentativ für die Branche der Fleischverarbeiter – das weiß Thomas Schubert sehr gut. Zwei Mal war der Veltener Verarbeitungsbetrieb insolvent, bevor die Biomanufaktur ihn unter der Leitung von Thomas Schubert 2013 übernahm. Die Basis ist sein sicherer Absatzkanal: die Bio Company. 80 Prozent der Fleischprodukte gehen in den 60 Filialen des regionalen Marktführers über die Theke. Tendenz steigend, denn die Biosupermarktkette wächst weiter. Schubert mag diese Vorwärtsenergie, beschreibt sich selbst als „innovativen Menschen, der gerne Gas gibt“.

Trotzdem sei es manchmal herausfordernd, beim Expansionstempo der Bio Company mitzukommen, meint Schubert. „Unser Wachstum ist langsam.“ Die Biomanufaktur geht langfristige Verträge mit den Bauern ein. Und deren Tierbestand wiederum orientiert sich auch an Flächengrößen und hohen Tierwohlansprüchen. Thomas Schubert findet dieses organische, sich aus der regionalen Verwurzelung des Betriebs erklärende Wachstum gut. Für ihn soll hochwertiges Fleisch etwas Besonderes sein, ein Qualitätsprodukt, keine Massenware.

Umso wichtiger ist dem Metzgermeister deswegen auch, woher und wie das Fleisch zur Biomanufaktur kommt. „Ich dekliniere unsere Produkte bis zur Ladentheke durch“, so Schubert. Holprig wird es da mitunter beim Thema Schlachtung. „Da stehen wir als kleiner Betrieb immer

Die Nachfrage nach regionalem Biofleisch wächst.

hinten an.“ Hinzu kommt, dass immer mehr Betriebe in der Region schließen oder nicht mehr alle Tierarten annehmen. Die im Betrieb verarbeiteten Havelländer Apfelschweine werden beim Schlachtbetrieb Emil Färber in Neuruppin geschlachtet, in den Großschlachtbetrieben in Teterow und Altenburg, wohin früher auch Schweine kamen, jetzt bloß noch die Rinder.

Eine Entwicklung, die Thomas Schubert mit Besorgnis betrachtet – und ihn selbst an Lösungen feilen lässt. Der Bau einer eigenen Schlachtstätte, in Kooperation mit anderen Investoren, soll eine solche Lösung sein. Wann, wo und wie diese eigene Schlachtung entstehen wird, darüber will Schubert noch nicht konkret sprechen, bevor nicht jedes Detail bedacht ist. Zu delikat ist das Thema Tiertötung. Groß sei aber seine Motivation, eine eigene, regionale Schlachtung aufzubauen, sagt Schubert. Und fügt verschmitzt hinzu: „Wir sind da ganz vorne mit dabei.“

→ Schlachtung und Verarbeitung in Brandenburg In Brandenburg ist erkennbar, dass sich die Branche der Schlachtbetriebe hin zu wenigen, aber sehr großen Schlachthäusern mit hohen Schlachtkapazitäten und hohen Auslastungsraten entwickelt. Das mit rund 1 Mio. Schlachteinheiten größte Fleischzentrum in Brandenburg ist in Perleberg und gehört zur Vion-Food-Group.

Insbesondere die Anzahl von mittelständischen und kleinen Schlachtbetrieben in Brandenburg nimmt deutlich ab. Die Betreibenden leiden unter Fachkräftemangel und dem fehlenden Nachwuchs sowie neuen EU-Auflagen, welche mit hohen Investitionskosten verbunden sind.

Die Branche ist einer extremen Preissensibilität ausgesetzt. Es gibt nur wenige regionale Marken und Vermarktungsprogramme, die sich vom Billigsegment abheben. Dadurch steigt der Wettbewerbsdruck enorm, und eine kostengünstige Produktion wird unerlässlich. Kleine und mittelständische Schlachtbetriebe können mit den Kostenvorteilen der großen Schlachtereien nicht mithalten und schließen. Die Notwendigkeit einer regional ausgerichteten Schlachtstruktur, die sich auch längerfristig durch ein nachhaltiges, regionales und tierwohlorientiertes Konzept auszeichnet, wird in Brandenburg immer dringlicher.

Schubert liebt die Innovation. Sein nächster Plan: Eine eigene regionale Schlachtung aufbauen.

Die Biomanufaktur geht langfristige Verträge mit den Bauern ein. Deren Tierbestand wiederum orientiert sich an Flächengrößen und hohen Tierwohlansprüchen.

Das Team

Geschäftsführung

Michael Wimmer
Gründer und
Geschäftsführer

Gerald Köhler
stellv. Geschäftsführer
Regionales Bio-Gemüse

Öffentlichkeits-Arbeit / IT

Ulrike Spletzer
Büroleitung / Redaktion

Jennifer Brandt
Redaktion / Social Media

Mark Füssel
IT/Grafik

Administration Rechnungswesen

Sinah Oberdieck
Administration

Andrea Hoffmann
Administration

Inga Milarch
Rechnungswesen

Entwicklung Beratungsmodelle

Christina Menne
Naturschutzberatung

Ulrike Knuth
Naturschutzberatung

Sabrina Scholz
Naturschutzberatung

Events

Felicia Burghardt
BioErlebnisBauernhof
Themenabende

Kerstin Pick
Brandenburger BioFest
Grüne-Woche-Stand

Außer-Haus-Verpflegung / Ernährungsbildung

Peter Schmidt
GanzTierStark

Constantine Youett
Bio kann jeder

Aufbau Wert-schöpfungsketten

Saskia Casper
Regionales Bio-Gemüse

Ronald Mikus
Mobile Hühnerhaltung

Entwicklung Beratungsmodelle

Friederike Dexters-Grund
Junglandwirteförderung

Tobias Schulz
Junglandwirteförderung

Mehr Bio in Stadt und Land

Die Fördergemeinschaft Ökologischer Landbau Berlin-Brandenburg (FÖL) e.V. ist die verbands- und unternehmens-übergreifende Dachorganisation der regionalen Biobranche. Der Fokus des gemeinnützigen Vereins ist die Verbraucherinformation: z.B. mit großen Bioevents, Publikationen von Einkaufs- und Erlebnisadressen und der Herausgabe eines Newsletters.

Weiterhin engagiert sich die FÖL impulsgebend und begleitend für neue Strukturen und den Aufbau von Wertschöpfungsketten: wie den Anbau und die Vermarktung regionalem Biogemüses, die artgerechte Hühnerhaltung in fahrbaren Mobilställen und die Verarbeitung ganzer Bioweiderinder in Berliner Kantinen. Das Netzwerk macht sich außerdem für mehr Bio in Kita und Schule stark und organisiert Gemeinschaftsstände auf (Fach-) Messen.

Zwei Projekte haben die konzeptionelle Entwicklung von Beratungsmodellen für die Brandenburger Landwirtschaft zum Ziel. In einem geht es um den Naturschutz, im anderen um die Förderung von Junglandwirten.

Impressum

Herausgeber	Fördergemeinschaft Ökologischer Landbau Berlin-Brandenburg (FÖL) e.V.
Postanschrift	Marienstraße 19–20, 10117 Berlin
Kontakt	info@foel.de, Tel. 030/284824-40 www.bio-berlin-brandenburg.de
Autoren	Jennifer Brandt, Ulrike Spletzer, Michael Wimmer, Gerald Köhler, Patrick Wodni, Stefan Palme, Mitarbeit Recherche: Johanna Dörr, Caroline Schuckar
Schlussredaktion	Jennifer Brandt, Ulrike Spletzer
Bildredaktion	Jennifer Brandt, Ulrike Spletzer, Johanna Dörr
Gestaltung	arc-gestaltung.de
Bildbearbeitung	Stephan Bögel
Fotografen	Volker Gehrmann, Drohnenfotos → S. 1, 4, 12, 18 unten, 30, 33, 34, 56, 58, Sophie Bengelsdorf / Susanne Jeron → S. 10–14, 32, 36–40, 42–44, 54, Anna Bartholdy → S. 18–20
Bildnachweis	Jan-Paul Gauly → Umschlag vorne, S. 2, 4, 24, 52, 55, 57, Biomanufaktur Havelland → S. 3, 46, 49, Markus Altmann → S. 6, MLUK → S. 8, LBVB → S. 9, Produktionsgenossenschaft Dannenberg → S. 12 oben, Bioland Ost → S. 15, Elena via stock.adobe.com → S. 21, Ziegenhof am Gut Ogrosen → S. 22, Bauernhof Blankenfelde → S. 22, Walnussmeisterei Böllersen → S. 22, HNEE, Frederic Schweizer → S. 27, HNEE Prof. Dr. Häring → S. 28, HNEE Stefanie Neumann → S. 29, „Skylark“ von Neil Smith, Lizenz CC-BY-SA 2.0 via Flickr, → S. 30, Klaus Brauner via stock.adobe.com → S. 31 Patrick Wodni → S. 41 Naturverbund → S. 48, Bio-Gärtnerei Watzkendorf → S. 57 Teamgrafik Caroline-Marine Hebel → S. 50, 51 → studiomarin.de
Druck	dieUmweltDruckerei GmbH
Auflage	3.000
Stand	2020

2020

Fördergemeinschaft
Ökologischer Landbau
Berlin-Brandenburg e.V.

FÖL

Mehr Bio in Stadt und Land